

Nr. 58 Januar 2015

[www.hastuzeit.de](http://www.hastuzeit.de)

# hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift



Versteckte Orte



## Liebe Leserinnen und Leser,

**wir verstecken uns nicht im Wald**, wie unser Covergirl, sondern zeigen Flagge gegen Rassismus, gegen Rechts und die Unterdrückung der Meinungs- sowie Pressefreiheit. Auf unserer Website hat unsere französische Mitarbeiterin mit ihren Kommilitonen den getöteten Mitarbeitern von Charlie Hebdo einen Artikel gewidmet.

Außerdem gibt's in der neuen Ausgabe einen herausnehmbaren Stadtplan, der Euch zu versteckten Orten in Halle führen soll.

Wir genießen bis zum April unsere unifreie Zeit. Viel Glück bei den Prüfungen und einen entspannten Urlaub,

*Johanna und Chris*

## Dear Readers,

**Unlike our covergirl**, we are not hiding away in the forest but we're standing up against racism and the suppression of the freedom of speech and the press: On our website our French colleague and her fellow students have dedicated an article to the journalists killed in the Charlie Hebdo attack.

Furthermore, our new issue features a Halle city map which will guide you to some secret and rather hidden places in Halle. You can even rip it out to explore the town.

We are now enjoying the months to come until April. All the best for your exams and enjoy your holidays,

*Johanna and Chris*

## Impressum

*hastuzeit*, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

**Chefredaktion:** Johanna Sommer (verantwortlich), Christian Schoen

**Redaktion:** Konrad Dieterich, Tobias Hoffmann, Julia Plagentz

**Freie Mitarbeit:** Urban Comploj, Friederike Eydam, Corinna Friedrich, Karl Hollerung, Katja Karras, Lukas Lange, Daniela Marx, Robert May, Jule Szymanowski, Paul Thiemicke, Patrick Ulm, Christine Unsicker, Johanna Wege, Laura Winkler, Sebastian Witzgall, Max Zeising

**Layout:** Konrad Dieterich, Katja Karras, Daniela Marx, Christian Schoen, Laura Winkler, Sebastian Witzgall

**Titelbild:** Christian Schoen

**Lektorat:** Konrad Dieterich, Corinna Friedrich, Karl Hollerung, Daniela Marx, Julia Plagentz, Johanna Sommer, Jule Szymanowski, Christine Unsicker, Sebastian Witzgall

**Anschrift:** *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

**E-Mail:** [redaktion@hastuzeit.de](mailto:redaktion@hastuzeit.de)

**Website:** [www.hastuzeit.de](http://www.hastuzeit.de)

**Druck:** Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

**Auflage:** 4000 Stück

**Redaktionsschluss:** 7.1.2015

*hastuzeit* versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 19.00 Uhr im Stura-Gebäude statt, außer in der vorlesungsfreien Zeit (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Einige entsprechend gekennzeichnete Fotos stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz. Erläuterungen und Vertragstexte zu den Lizenzen unter <http://creativecommons.org/licenses/>





# Stura aktuell

## Serviceleistungen

Technikleihe (Musik-  
anlage, Beamer ...)

BAföG-, Rechts- und  
Sozialberatung

Kinderinsel

Gutschein für Verbrau-  
cherzentrale: [www.stura.uni-halle.de/service/verbraucherzentrale/](http://www.stura.uni-halle.de/service/verbraucherzentrale/)

## Öffnungszeiten

Montag, Dienstag und  
Donnerstag von  
14.00 bis 18.00 Uhr

## Feste Termine

BAföG-, Rechts- und  
Sozialberatung, Neben-  
job- und Praktikabera-  
tung

jeden Donnerstag von  
14.00 bis 16.00 Uhr

Anmeldung unter [www.stura.uni-halle.de/service](http://www.stura.uni-halle.de/service)

Studierendenrat  
MLU Halle  
Universitätsplatz 7  
06099 Halle

Tel. 0345 552 14 11

Fax. 0345 552 70 86

Mail: [stura@uni-halle.de](mailto:stura@uni-halle.de)

[www.stura.uni-halle.de](http://www.stura.uni-halle.de)

[www.facebook.com/sturahalle](https://www.facebook.com/sturahalle)



Demo gegen Kürzungen am 2.12.2014. Foto: Katja Karras

## Kleiner Jahresrückblick 2014

Das Jahr 2014 ist nun vorbei, und eine spannende Zeit liegt hinter uns. Wir haben für den Erhalt der Uni gekämpft, ein neues MDV-Vollticket eingeführt, viele neue Studierende begrüßt und ein ganz besonderes Jubiläum gefeiert: 25 Jahre Studierendenrat in Halle.

Ein großer Geburtstag mit einer sehr wichtigen Bedeutung. Die Studierenden entscheiden mit, bringen sich ein, engagieren sich und sehen nicht einfach weg, was mit ihrer Universität geschieht. Studentische Selbstverwaltung ist ein wichtiger Bestandteil des universitären Lebens.

Mit großen Demonstrationen im April und Dezember habt Ihr zu Tausenden bewiesen: Wir kämpfen für die Zukunft unserer Universität. Von

Eurem unermüdlichen Einsatz und nicht endenden Engagement seit nun mehr als zwei Jahren sind wir begeistert.

Etwas gänzlich Neues haben wir gemeinsam mit dem Studentenwerk Halle eingeführt: das neue MDV-Vollticket. Der Weg dahin war nicht einfach und oft sehr holprig, doch am Ende habt Ihr Euch mit großer Mehrheit für das Ticket entschieden. Aber auch hier bleiben wir weiter am Ball, um die letzten Probleme mit dem Ticket zu beseitigen.

Wir möchten aber auch die uns so liebgewonnene Begrüßung der Erstsemester hervorheben. Hier haben wir uns besonders über die Rückkehr unserer großen Erstsemesterparty in den Volkspark gefreut, wo über 2000



von Euch gemeinsam mit uns gefeiert haben. Großartig!

Vieles, vieles mehr ist noch passiert. Wir haben in gewohnter Weise studentische Projekte und Großevents gefördert, unsere Beratungs- und Hilfsangebote für Studierende erweitert und eine große Woche der Nachhaltigkeit organisiert.



Auch für 2015 haben wir viel geplant. Im Mai sind wieder Hochschulwahlen, wir möchten ein großes Open-Air-Konzert auf dem Universitätsplatz veranstalten. Hochschulpolitisch erwartet uns immer noch eine sehr spannende Zeit, wir werden weiter kämpfen, und auch auf die eine oder andere Überraschung dürft Ihr Euch freuen.

In diesem Sinne wünschen wir Euch allen noch ein gesundes und erfolgreiches Jahr 2015.

## Kinderbetreuung für studentische Eltern

Viele studierende Eltern haben oft das Problem, dass sie gerade kurzfristig eine Betreuung für ihr Kind brauchen. Gerade für wichtige Seminare, Termine bei Dozenten oder während der Prüfungen. Aus diesem Grund haben wir schon vor einigen Monaten gemeinsam mit dem Studentenwerk Halle und dem Familienbüro der MLU die studentische

Kurzzeitbetreuung Weinbergkids ins Leben gerufen.

Hier haben Eltern die Möglichkeit, ihre Kleinen spontan in gute Hände zu geben. Wie das geht? Einfach online einen Termin reservieren oder am besten einfach mal persönlich vorbeischaun:

<https://www.weinbergkids.de/start>

## Die Aufgaben der sitzungsleitenden Sprecher

Unsere Arbeit für eine Sturasitzung fängt in der Regel etwa eine Woche davor an. Es gibt Anträge von Studierenden oder Arbeitskreisen zu bearbeiten. Stimmt formal alles, kommt der Antrag mit auf die Tagesordnung, deren Erstellung der nächste wichtige Schritt ist. Oft haben sich aus den Sitzungen des Sprecherkollegiums oder Studierendenrates Punkte ergeben, die auf der Sitzung besprochen werden müssen. Aber auch andere Themen von aktuellem Belang landen darauf, hier gilt es so gut wie möglich den Überblick zu behalten. Ist diese zumindest vorläufig fertig, wird sie mittwochs zusammen mit der Einladung an alle StudierendenrätInnen, Arbeitskreise, ReferentInnen, Angestellten und AntragstellerInnen geschickt.

Als nächstes erstellen wir dann die Tischvorlage, ein PDF-Dokument mit allen Anträgen, Berichten und was sonst noch so für die Sitzung relevant ist. Diese bekommen die StudierendenrätInnen in der Regel am Freitag, sodass sie sich über das Wochenende optimal auf die Sitzung vorbereiten können. Wir sind bis dahin stets beschäftigt mit Überarbeitungen der Tagesordnung und Tischvorlage je nach Belang und dem Überblick über die Abmeldungen für die Sitzung.

Der Montag, an dem die Sitzung stattfindet, ist für uns besonders anspruchsvoll. Meistens sind wir schon mehrere Stunden vor Beginn im Stura, um Tischvorlagen auszudrucken, Präsentatio-

nen zu erstellen, den Raum vorzubereiten und noch viel mehr. Dann beginnt in der Regel 19.00 Uhr die Sitzung, für deren Durchführung wir ebenfalls zuständig sind. Bei polarisierenden Themen geht es schon mal heiß her, da heißt es für uns den Überblick behalten, eine Rednerliste führen und alles Wichtige gewissenhaft protokollieren. Da ist es schon immer sehr hilfreich, dass wir eigentlich in der Regel zu zweit sind. Nach einigen Stunden Sitzung gibt es dann immer einiges aufzuräumen, aber danach ist auch für uns erst mal Feierabend.

Dienstags haben wir von 14.00 Uhr bis 16.00 Uhr unsere Sprechstunde. Dort ist jeder, der Fragen hat oder einen Antrag vorbesprechen möchte, gerne willkommen.



Den Rest der Woche sind wir mit einigen Nachbereitungen beschäftigt. Das Protokoll wird überarbeitet und an die StudierendenrätInnen zur Kontrolle verschickt, bevor es dann nach einer Prüfungszeit von einer Woche für alle online zugänglich gemacht wird. AntragstellerInnen werden über das Ergebnis informiert und Bescheide verschickt. Durch eine Liste, auf der alle Anwesenden auf der Sitzung unterschrieben haben, behalten wir die Anwesenheit im Blick. Und ist diese Woche vorbei, beginnt sich das Rädchen wieder von vorne zu drehen.

Außerdem gibt es einige Aufgaben, die ständig oder je nach Anlass anstehen. E-Mails müssen rasch beantwortet, Ausschreibungen oder Anträge angefertigt und Bewerbungen gesammelt werden. In unserem administrativen Geschäft gibt es stets viel zu tun, es wird uns also so schnell nicht langweilig werden.

Wir möchten die Chance nutzen, uns und unser Amt der SozialsprecherInnen im Studierendenrat in dieser Ausgabe der *hastuzeit* vorzustellen.

Wer sind wir? Das sind Lena und Mirjam, beide Studierende der Philosophischen Fakultät I. Lena studiert Geschichte und Archäologie und Mirjam Politikwissenschaften und Soziologie. Zusätzlich zum Mandat im Studierendenrat sind wir auch auf anderen Ebenen der Hochschulpolitik tätig, Lena im Fachschaftsrat und Mirjam im Fakultätsrat als studentisches Mitglied. Wir kommen aber nicht nur aus der gleichen Fakultät – nein, wir teilen auch noch das gleiche politische Umfeld. Wir sind beide im SDS, der Hochschulgruppe der Linken,

## Beratungstag nur alle zwei Wochen

In der vorlesungsfreien Zeit finden die BAföG-, Rechts- und Sozialberatung sowie die Nebenjob- und Praktikaberatung nur jeden zweiten Donnerstag statt.

Wenn Ihr online einen Termin reserviert, werden Euch natürlich nur diese Tage zur Auswahl gestellt.  
[www.stura.uni-halle.de/service](http://www.stura.uni-halle.de/service)



Am 5.12.2014 demonstrierten auch Vertreter des SDS, der Hochschulgruppe der Linken, in der Silberhöhe gegen rechtes Gedankengut.  
Foto: SprecherInnen für Soziales

## SprecherInnen für Soziales

aktiv und beteiligen uns an antifaschistischer, antirassistischer und antisexistischer Arbeit. So haben wir gemeinsam auf der Offenen Linken Liste kandidiert und kamen auch dazu, im StuRa linke Politik zu verbreiten.

Als SozialsprecherInnen engagieren wir uns neben der Vergabe von Sozialdarlehen auch bei der Vergabe von Bücherbeihilfen des Studentenwerkes. Solltet Ihr also in finanzielle Schwierigkeiten geraten, sind wir gerne Eure Ansprechpartner. Außerdem lassen wir den Aspekt der Erhöhung des Semesterbeitrages durch die Möglichkeit eines Darlehens für das Semesterticket nicht außer Acht. Erreichen könnt Ihr uns jederzeit unter [soziales@stura.uni-halle.de](mailto:soziales@stura.uni-halle.de) oder Ihr kommt

einfach in unsere offene Sprechstunde immer montags von 18.00 bis 19.00 Uhr.

Außerdem lassen wir es uns nicht nehmen, politische Anträge im StuRa zu stellen, wie die Unterstützung des Aufrufes von Block MD und der Arbeit des Aktionsbündnisses. Des Weiteren arbeiten wir an kulturellen und sozialen Projekten, so überlegen wir uns zum Beispiel für das Sommersemester ein Konzept für Ökosoziale Hochschultage (ähnlich der Nachhaltigen Woche 2014) und sprachen uns positiv für das Projekt »Vegane Mensa« aus.

Ihr seht also: Das Amt der SozialsprecherInnen kann vielfältig und politisch geprägt sein.



## Geldsegen für die Hochschulen?

Welche Aussichten es für die Universitäten nach der Lockerung des Kooperationsverbots und der BAföG-Reform gibt

**Nun ist es endgültig beschlossene Sache:** Der Bund kann nun wieder neben den Bundesländern in die Finanzierung der Hochschulen eingreifen. Am 19. Dezember 2014 bestätigte der Bundesrat das Gesetz zur Lockerung des Kooperationsverbots, das der Bundestag schon am 13. November verabschiedet hatte. Dafür ist Artikel 91 b im Grundgesetz geändert worden. Das Kooperationsverbot, das erst 2006 beschlossen worden war, hatte die Länder bis dahin verpflichtet, dass Bildung nur von ihnen finanziert würde und sie keine Zuschüsse vom Bund annehmen dürften. Der Bund darf nun laut Gesetzesbeschluss in Fällen überregionaler Bedeutung Projekte von Hochschulen finanzieren.

Dieser schon 2006 strittige Punkt wird also wieder geändert, zumal sich gezeigt hat, dass die Länder ihre Hochschulen auf Dauer nicht alleine finanzieren können. Hochschulen in verschiedenen Bundesländern, unter anderem in Sachsen-Anhalt, stehen schon seit längerer Zeit unter Sparzwang. Die Einigung diesbezüglich geht einher mit einer umfassenden BAföG-Reform, die vorsieht, dass der Bund die gesamten Kosten für die Länder für die Ausbildungsförderung ab Januar 2015 übernimmt. Das stellt sozusagen die Gegenleistung zur Wiedereinflussnahme des Bundes in der Hochschulfinanzierung dar. Die Reform sieht unter anderem vor, dass ab Herbst 2016 das BAföG um 7 Prozent steigen soll; Studierende dürfen sich des Weiteren mehr Geld zum BAföG hinzu verdienen (statt 400 nun 450 Euro) und die BAföG-Lücke zwischen Bachelor und Master soll geschlossen werden. Wie, ist noch nicht geklärt worden.

Dass die BAföG-Sätze erhöht werden, ist erst einmal ein Grund zur Freude. Doch nach der ersten Erhöhung seit 2010 ist diese nun längst überfällig, zumal sie erst 2016 eintreten soll. Kritisch zu sehen ist auch, dass die Lockerung des Kooperationsverbots zwischen Hochschulen der Länder und dem Bund teilweise nicht sehr konkret beschrieben ist. Wann etwa liegen Fälle »überregionaler Bedeutung« vor, die der Bund finanzieren darf? Und sind die Länder weiterhin für die Grundfinanzierung ihrer Hochschulen verantwortlich? Der Bund fordert die Länder zwar auf, die 1,2 Milliarden Euro, die sie durch die BAföG-Reform einsparen, direkt den Hochschulen zukommen zu lassen, macht dies aber nicht zur Bedingung, da die Geldmittel, die frei werden, unter

der Bestimmung der einzelnen Länder stehen. So halten sich auch nicht alle an die Empfehlung, wie etwa Olaf Scholz, Bürgermeister von Hamburg, der die Gelder in die Finanzierung von Kitas stecken will.

Wie geht Sachsen-Anhalt mit den frei gewordenen Mitteln um, die ungefähr 30 Millionen Euro betragen? Diese sollen hier zur Hälfte an die Hochschulen und zur Hälfte an die Schulen gehen. Insgesamt ist der Hochschuletat allerdings von der Landesregierung schon von 328 Millionen Euro auf 324 Millionen Euro gekürzt worden. Außer-

dem soll das Geld für die Hochschulen nicht in deren Grundfinanzierung fließen, sondern für Forschungsprojekte genutzt werden, die auf diesem Wege nicht direkt den Studierenden zugutekommen. Die im Bernburger Frieden beschlossenen Kürzungen der Hochschulen in Sachsen-Anhalt bleiben des Weiteren bestehen, sollen aber nach Forderung der Rektoren des Landes abgefedert werden. Nun bleibt abzuwarten, was in nächster Zeit bezüglich der Kürzungsdebatten geschehen wird. In den Verhandlungen zu den Zielvereinbarungen mit dem Land beklagen sich die Hochschulen bereits über zu weit gehende Forderungen der Landesregierung. Eins ist sicher: Die stürmischen Zeiten für die Universitäten des Landes sind noch nicht vorbei.

*Text: Corinna Friedrich*

*Foto: Christian Schoen*

## »Die Systemfrage stellen«

Andreas Petrik, Professor für Politikdidaktik, plädiert dafür, nicht nur aus persönlicher Motivation für gute Bildungspolitik auf die Straße zu gehen, sondern langfristig zu denken.

**Anfang Dezember** gingen wieder einmal Tausende Studierende auf die Straße, um gegen die geplanten Kürzungsmaßnahmen der Landesregierung zu protestieren. Trotz klirrender Kälte hat es das Aktionsbündnis MLU – Perspektiven gestalten geschafft, die Massen zu mobilisieren. Die inhaltlichen Forderungen des Bündnisses waren dabei sehr konkret: Es ging unter anderem um die Verhinderung von Institutsschließungen und die Ausfinanzierung der Bildungslandschaft. Man kann aber auch noch weitergehen und zum Beispiel den Zusammenhang mit der Wirtschafts- und Finanzkrise in den Blick nehmen.

Andreas Petrik wurde 1968 in Aachen geboren. Er studierte 1990 bis 1997 Politikwissenschaften, Germanistik und Pädagogik an der Universität Marburg. Nach dem Referendariat arbeitete er als Lehrer und wissenschaftlicher Mitarbeiter in Hamburg. Seit 2008 ist er Professor für Didaktik der Sozialkunde an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

### **Sie waren als Student selbst politisch aktiv und auch an einer Hörsaal-Besetzung beteiligt. Wie lief das damals ab?**

Das war Anfang der 90er-Jahre in Marburg. Es ging damals nicht um Studiengebühren, die gab es noch gar nicht. Es ging neben Studienbedingungen primär um eine antirassistische Initiative anlässlich der rassistischen Übergriffe von Hoyerswerda und Rostock 1991. Wir waren eine breite Bewegung, die sich einen Spaß daraus machte, tatsächlich auch in den Hörsälen zu übernachten.

### **Was hat Sie politisch angesprochen?**

Wir waren eine sehr politische Wohngemeinschaft. Wir hatten uns zum Ziel gesetzt, an den Problemen der Welt zu arbeiten. Und wir wollten auch gleich alles auf einmal lösen, sozusagen die »Welt-Formel« finden für ökologische, feministische, soziale und kriegsrische Konfliktslagen.

»Wenn es heute mal um Strukturen geht, dann flauen die Proteste ab. Das ist schade.«

### **Hat sich Ihre politische Einstellung im Laufe der Jahre verändert?**

Meine politischen Grundwerte sind gleich geblieben. Was sich dagegen bei mir sehr stark verändert hat, ist der persönliche Umgang. Ich war in meinen 20er-Jahren intoleranter. Zwar bin ich mit anderen Menschen meist nett umgegangen, aber ich habe viel seltener andere Positionen gelten lassen. Ich war immer zutiefst demokratisch eingestellt, habe aber penetranter als heute versucht, andere von einer vermeintlichen Wahrheit zu beeinflussen. Was die Frage nach Lösungsmöglichkeiten po-

litischer Probleme anbelangt, bin ich heute vorsichtiger.

### **Wie empfinden Sie den politischen Protest der heutigen Studierenden im Vergleich zu Ihrer Studienzeit?**

Ein Stück weit waren wir damals stärker von 1968 geprägt, obwohl wir diese Zeit selbst nicht erlebt hatten. Uns war wichtig, die System- beziehungsweise Strukturfrage zu stellen, was ich heute, auch bei Politikstudierenden, nicht zwangsläufig sehe. Heute erscheint mir ein Protest eher persönlich motiviert. 2009, als die Demonstrationen anfangen, ging es um den eigenen Geldbeutel. Wenn es heute mal um Strukturen geht, um die Einbettung des Bildungssystems in das große Ganze, etwa die Wirtschafts- und Finanzkrise, dann flauen die Proteste ab. Das ist schade.

### **Kann man es denn schaffen, auch Menschen, die noch nicht viel mit Politik am Hut hatten, mit Systemfragen vertraut zu machen?**

Es ist schwierig, weil wir ein Stück weit in der Normalität einer etablierten Demokratie angekommen sind. Die 68er-Generation war dagegen geprägt von der Nachkriegszeit, von den autoritären 50er- und 60er-Jahren, als sie zur Schule ging. Sie hatte häufig Eltern, die entweder selbst Nazi-SympathisantenInnen waren oder nichts dagegen getan hatten. Deshalb hieß es: Wir gegen unsere Elterngeneration. Es gab eine große Verbindungskraft unter den jungen Leuten. Dieses Phänomen ist heute nicht mehr da.

### **Anfang Dezember gab es in Halle wieder eine Demonstration gegen die Kürzungspläne der Landesregierung. Wie sehen Sie diese Proteste?**

Es ist immer gut, wenn sich Betroffene für ihre Rechte und ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen einsetzen. Schlimm ist nur, dass es viele gesellschaftliche Gruppen gibt, die darauf angewiesen sind, dass StellvertreterInnen für sie aktiv werden. Dazu zählen etwa Hartz-IV-EmpfängerInnen und MigrantenInnen. Studierende dagegen haben ei-

gentlich das Rüstzeug, um sich selbst zur Wehr zu setzen. Deshalb bin ich erstaunt, dass es noch so wenige sind, die sich an den Protesten beteiligen. Aber ich kann nur ermunternd sagen: Machen Sie weiter!

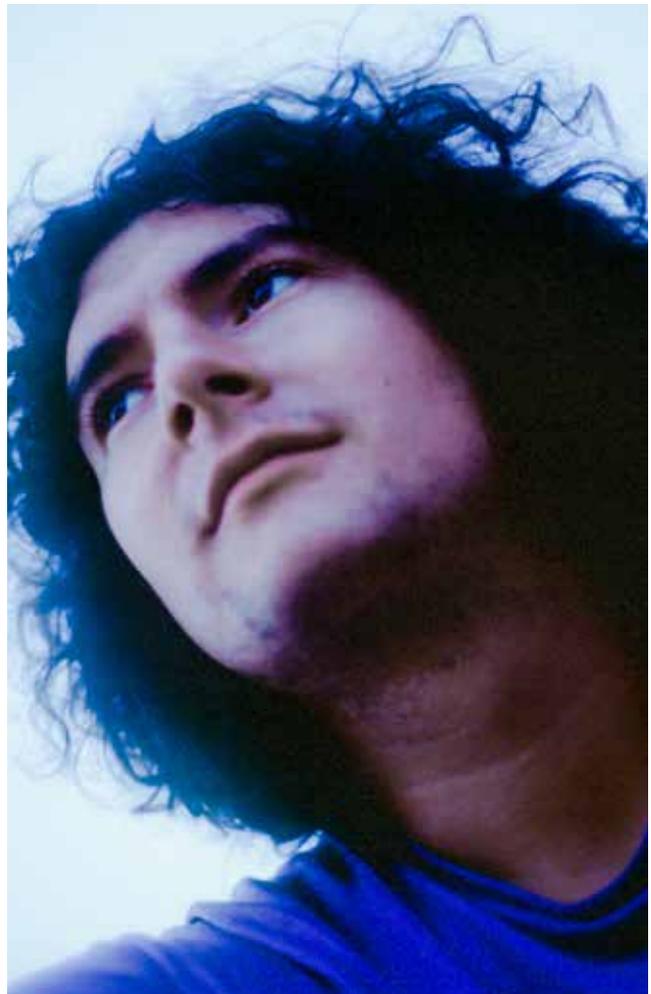
### **Was könnte in Zukunft besser laufen?**

Die Studierenden müssen immer wieder deutlich machen, was über das Persönliche hinaus langfristige Folgen eines Bildungssystems sind, das sich der Logik eines Unternehmens annähert. Nicht nur für den Einzelnen, sondern für alle und für die nächste Generation.

*Interview: Max Zeising*

*Foto: Andreas Petrik*

Andreas Petrik als Student im Jahr 1990 – damals demonstrierte er gegen Rassismus.





## Stressfrei lernen

In sechs Punkten die Aufregung vor der Prüfung reduzieren

**Bald geht die Prüfungszeit** wieder los. Dies führt bei vielen Studenten zu Stress. Bei manchen ist es nur eine leichte Anspannung, direkt vor der Prüfung, die vielleicht sogar antreibt und motiviert. Aber manch einer bricht schon lange vorher in Panik aus, den Stoff nicht rechtzeitig lernen zu können und somit auf jeden Fall durchzufallen. Ein Gedanke, der dem Lernen und dem Seelenfrieden nicht gerade förderlich ist. Es gibt jedoch ein paar Methoden, mit denen man ohne großen Aufwand die Nervosität bekämpfen kann.

### 1. Timing ist (fast) alles

Wie bei guten Vorsätzen gilt auch beim Lernen: immer gleich *heute* anfangen, rausschieben bringt nichts, irgendwann wird die Prüfung kommen, und je früher man anfängt, desto weniger Stress stellt sich ein. Auch eine Struktur hilft beim Lernen: Ist der Termin der Prüfung bekannt, kann man sich einen Lernplan erstellen. Aber dabei gilt: Realistisch bleiben! Nimmt man sich zu viel vor und hängt ständig hinterher, zeigt der Plan genau die falsche Wirkung. Denn eigentlich sollte er einem das Gefühl geben, rechtzeitig fertig zu werden. Dabei ist jedoch genug Zeit zum Wiederholen einzuplanen, ebenso wie »Ausfälle«. Auch Pausen müssen sein und sollten bereits bei der Planung berücksichtigt werden.

### 2. Entspannungspausen einplanen

Grundsätzlich ist nach ein bis zwei Stunden eine etwa 20-minütige Pause angebracht. Am besten stellt man sich einen Wecker, um diese einzuleiten. Sinnvoll nutzen kann man die Pause mit Bewegung, Entspannungsübungen oder einem kurzen Nickerchen, das jedoch nicht länger als 30 Minuten dauern sollte. Etwa nach dieser Zeitspanne geht der Körper von der Leichtschlaf- in die Tiefschlafphase über, was zu Schlaftrun-

kenheit beim Erwachen führt. Fernsehen, Videospiele und Lesen sind hingegen eher hinderlich für die weitere Konzentration. Besser ist es, ein paar Lockerungsübungen wie Kopf- oder Schulterkreisen einzubauen. Schweifen die Gedanken immer wieder ab, ist eine längere Auszeit angebracht.

### 3. Den eigenen Lerntyp finden

Auch Lernen will gelernt sein. Es gibt vier verschiedene Lerntypen. Ist man ein visueller Lerntyp, sollte man sich nach Möglichkeit alles aufmalen und in Texten mit bunten Markern wichtige Stellen hervorheben. Auch Lerninhalte selber aufzuschreiben, kann helfen. Lautes Vorsagen, Aufnehmen und erneutes Anhören des Gelernten helfen vor allem auditiven Lerntypen. Als kommunikativer Lerntyp ist eine Lerngruppe sinnvoll, in der der Lernstoff besprochen wird. Und als motorischer Lerntyp braucht man zum effektiven Lernen Bewegung, Material zum Anfassen und praktische Bezüge.

Da die meisten Menschen Mischtypen sind, hilft es grundsätzlich, Lerninhalte in eigenen Worten zusammenzufassen und sich innerlich abzufragen, um das »Wiedergeben« des Stoffes zu üben.

#### 4. Der richtige Rhythmus

Auch die richtige Tageszeit muss erst gefunden werden. Wenn man am besten abends lernt, sollte man sich gar nicht erst vornehmen, morgens um acht zu beginnen, und Frühaufsteher hören besser rechtzeitig auf, statt bis tief in die Nacht am Schreibtisch zu sitzen und doch nichts mehr zu behalten. Außerdem sind klare Grenzen zu setzen: Ist zum Beispiel grundsätzlich die Konzentration nach sieben Stunden geistiger Betätigung am Tag vorbei, ist es am besten, nach dieser Zeitspanne auch wirklich aufzuhören. Der »Feierabend« wird dann mit einer kurzen Wiederholung des Gelernten, dem Ordnen der Unterlagen und dem Aufräumen des Schreibtisches eingeleitet.

#### 5. Positiv denken

Auch beim Lernen ist vieles Einstellungssache. Man lernt viel besser, wenn man motiviert und interessiert an ein Thema herangeht. Zumindest sollte kein allzu großer Unwillen aufkommen. Kommt dieser dennoch auf, kann man die Motivation auch mit kleinen Belohnungen steigern. Schokolade soll angeblich die Nerven beruhigen, und ein Stück nach einem erfolgreichen Lerntag verträgt sich auch noch mit den Neujahrsvorsätzen zur Reduzierung des Süßigkeitenkonsums. Positiv denken sollte man auch in Bezug auf die Prüfung. Vor allem vor dem Schlafengehen sind solche Gedanken hilfreich und begünstigen einen ruhigen Schlaf. Aber auch wenn man hauptsächlich positiv denken und sich nicht auf eine schlechte, sondern eine gute Prüfung vorbereiten sollte, kann man sich zwischendurch fragen: Was wäre denn ein realistischer »worst case«? Vermutlich kommt man zu dem Schluss, dass dieser kein Weltuntergang wäre.

#### 6. Vor der Prüfung: Keep calm

Am Tag vor der Klausur besser nichts Neues mehr lernen, sondern bereits Gelerntes noch einmal wiederholen und eventuell noch einmal aufschreiben – möglichst klein, da dies mehr Konzentration erfordert. Dieser Spicker bleibt dann natürlich zu Hause. Ausreichend Schlaf ist vor einer Prüfung wichtig. Kaffee, Cola und Alkohol wirken dagegen nur positiv auf die Nervosität. Der Tag der Prüfung wird am besten mit einer Entspannungsübung im Bett begonnen (autogenes Training bietet sich hier an, aber auch einfache Atemübungen) und nach Möglichkeit mit Sport, da auch die körperliche Bewegung den Stress abbaut. Auf jeden Fall sollte man versuchen, pünktlich zu sein. Ist man bereits früh am Ort der Prüfung, ist ein MP3-Player mit beruhigender Musik ein hilfreiches Accessoire. Denn Stress ist ansteckend. Und es hilft niemandem, sich anzuhören, was der Sitznachbar gelernt oder nicht gelernt hat und wie sicher er durchfallen wird. Hat einen der Stress bis in den Hörsaal begleitet, gibt es ein paar schnelle Übungen, die gegen Anspannung helfen sollen, zum Beispiel die Hände mehrmals zu Fäusten ballen und wieder entspannen, den Zeigefinger und den Daumen aneinanderpressen und sich mehrere Minuten lang möglichst intensiv an ein schönes Ereignis erinnern



(wie hat zum Beispiel das Meer im letzten Urlaub gerochen?) oder tief ein- und wieder ausatmen, anschließend die Luft anhalten, dabei von 1001 bis 1006 zählen und wieder einatmen. Auch diese Übung wird für ein paar Minuten wiederholt. Ansonsten gilt: Anzeichen von Nervosität, wie schwitzende Hände und Herzklopfen, nicht zum Anlass nehmen, um in Panik auszubrechen, sondern sie als notwendige Aktivierung des Körpers sehen, damit möglichst viel Leistung abgerufen werden kann. Und natürlich: Positiv denken: »Ich bin gut vorbereitet. Ich werde es schaffen!«

Text: Daniela Marx

Illustrationen: Katja Karras



# Kein Student. Studentin ...

... so heißt es auf der frisch gedruckten magentafarbenen Infokarte des Studentinnennetzwerks der MLU. Von den Zielen und der Notwendigkeit eines solchen Netzwerks für Frauen und warum das Ganze mit Feminismus nur am Rande zu tun hat.

**Frauenquote, Vereinbarkeit** von Beruf und Familie, Lohnunterschiede zwischen Mann und Frau, sexuelle Belästigung an der Uni: alles mediale Dauerbrenner der letzten Monate. Diese und weitere Themen sind Bestandteil der lebhaften Unterhaltungen am großen Tisch im vierten Stock des Musikinstituts. Auch wenn augenzwinkernd bemerkt wird, dass die Mitglieder des Studentinnennetzwerks an diesem Freitag knapp zwei Wochen vor Weihnachten in erster Linie zusammengekommen sind, um den Abend in gemütlicher Runde bei Glühwein und Lebkuchen zu begehen. Früher am Tag hat das Netzwerk einen Workshop zum Thema »Gezielt Netzwerken und Karriereplanung« durchgeführt, natürlich werden auch einige Inhalte und Ideen der vergangenen Stunden besprochen.

Maïke Lechler ist Masterstudentin der Musikwissenschaften und hat im Februar 2014 die Frauenstammtische ins Leben gerufen. Aus diesen ist im Juni 2014 das Studentinnennetzwerk entstanden. »Wir als Frauen müssen aktiv sein, uns Kontakte suchen und diese klug nutzen«, so Maïke. Ganz neu ist die Idee an der MLU nicht. So gab es an unserer Uni zu Beginn des letzten Jahrhunderts bereits einen Studentinnenverein. 1909 gegründet, engagierten sich dort nach wenigen Jahren mehr als 100 weibliche Studierende, die regelmäßige Stammtische und Vorträge organisierten.

## Rechtzeitig Fragen stellen

Wie plane ich meine Karriere? An wen wende ich mich, wenn ich konkrete Fragen zur Berufstätigkeit von Frauen habe? Welche Punkte muss ich als Frau besonders beachten? Vielen jungen Frauen sei nicht bewusst, wie wichtig es sei, sich rechtzeitig mit Fragen wie diesen auseinanderzusetzen. Oft bietet auch der eigene Freundeskreis allein nicht die Gelegenheit dazu, so Maïke.

Hier setzt das Studentinnennetzwerk an. Doch was tut es genau? Im Grunde ganz einfach: Wie der Name bereits sagt, unterstützt es Studentinnen, sich zu vernetzen. Sich also aus-

zutauschen, über die vielen Fragen, die speziell für Frauen bei der Karriereplanung entstehen. Dabei sind die Mitglieder keineswegs verbissene Karrieristinnen, sondern intelligente Frauen, die sich schon jetzt Gedanken über ihre universitäre Gegenwart und berufliche Zukunft machen. Sie beraten einander, tauschen Erfahrungen sowie Erlebnisse aus und vermitteln nützliche Kontakte.

Die Frage, inwiefern die Mitglieder sich als feministisch bezeichnen würden, wird ganz sachlich beantwortet: Jede hat dazu ihre eigene Position. Viel mehr aber geht es um Lösungen für ganz praktische Probleme, mit denen nahezu jede Frau während ihres Studiums sowie danach konfrontiert werden wird. Für die Netzwerkerinnen ist es beispielsweise selbstverständlich, dass eine Frau für dieselbe Arbeit auch denselben Lohn verdient wie ihr männlicher Kollege. Dies ist aber deutschlandweit noch lange nicht der Fall. Laut Maïke hätten die meisten Frauen keine wirkliche Vorstellung von Gehalt, weil es sie nicht so sehr interessiere. Daher sei es sehr wichtig, sich vor dem Start ins Berufsleben ausreichend zu informieren. Ebenso sollten Frauen Netzwerken als eine Chance sehen, die eigenen Karrieremöglichkeiten zu erweitern, so wie sich dies in der Männerwelt bereits fest etabliert hat.

Innerhalb des Netzwerks besteht keine wirkliche Hierarchie, stattdessen gibt es ein Orga-Team bestehend aus fünf Mitgliedern, die sich unter anderem um die Planung von Veranstaltungen, den E-Mail-Verteiler und die Betreuung des Facebook-Accounts kümmern. Bei den verschiedenen Veranstaltungen werden aber alle Mitglieder tätig und übernehmen anstehende Aufgaben.



**STUDENTINNEN  
NETZWERK**  
MLU HALLE-WITTENBERG

### Nicht nur Karriere

Juliane studiert Physik, schreibt gerade an ihrer Masterarbeit und ist seit Kurzem dabei. Sie schätzt am Netzwerk die Möglichkeit, sich mit weiteren reflektierten jungen Frauen in ungezwungener Runde austauschen zu können. Dabei geht es auch nicht immer und ausschließlich um Fragen, die die spätere Karriere betreffen.

Ein neues Projekt des Netzwerkes sind die sogenannten Erfolgsteams, die von Mitglied Sophie koordiniert werden. Hier treffen sich eine Handvoll Studentinnen mit einem gemeinsamen Anliegen in regelmäßigen Abständen, um sich gegenseitig zu unterstützen. Ein Erfolgsteam soll demnächst aus Studentinnen gebildet werden, die gerade ihre Masterarbeit schreiben, um offen Fragen zu klären, den Zwischenstand der Arbeit zu besprechen und sich gegenseitig zu motivieren. Interessierte können sich gern jederzeit beim Netzwerk informieren.

Weitere Veranstaltungen sind der Frauenstammtisch, welcher mindestens einmal im Monat stattfindet, in der Regel alle drei Wochen. Etwas neuer ist der Stammtisch mit Gast, also berufstätigen Frauen, die ihre eigenen Erfahrungen teilen und so auch selbst einen Einblick in die jüngere Generation erhalten. Zudem organisiert das Netzwerk Workshops, gemeinsame Ausflüge wie im Januar der Besuch der Leipziger Ausstellung »Schamlos? Sexualmoral im Wandel« sowie eine historische Stadttour, die bereits zu Beginn dieses Semesters großen Anklang bei den Erstsemesterinnen fand und die Spuren von Studentinnen in der Stadt aufdeckt. Dazu sind Besuche anderer ähnlicher Netzwerke auch über die Grenzen von Halle hinaus

geplant. Die Veranstaltungen stehen allen Interessierten offen, und das Studentinnennetzwerk freut sich stets über neue Gesichter.

*Text: Julia Plagentz*

*Grafik: Studentinnennetzwerk*

### Terminkalender des Studentinnennetzwerks 2015

- Di, 3.2.2015, Studentinnen-Stammtisch mit Gast, Kaffeeschuppen (Kleine Ulrichstraße 11); vermutlich 19.30 Uhr
- Sa, 25.4.2015, Historische Stadttour, 14.00 Uhr Touri-Info auf Marktplatz

### Kontaktdaten

- [studentinnennetzwerkhalle@gmail.com](mailto:studentinnennetzwerkhalle@gmail.com)
- <https://www.facebook.com/StudentinnenNetzwerkHalle>
- <http://www.gleichstellung.uni-halle.de/studentinnen-netzwerk/>



# Das Rätsel in Rosa

Polnische und deutsche Studierende entdecken auf einer Exkursion,  
wie Architektur die Identität einer Stadt bestimmt

Ein Schloss wird gebaut, hoch über der Stadt, mit Wehrtürmen und Zinnen, Schlosstor und Balustraden. Im 21. Jahrhundert. Die Farbe: Bonbonrosa. Wer macht denn so was? Und vor allem: Warum bloß? Zwanzig Studierende aus Halle begeben sich auf die Suche nach Antworten und reisen in die westpolnische Stadt Posen.

Karsten Holste steht auf dem Marktplatz von Posen und spricht gegen den Wind an, der durch die Stadt pfeift. Er zeigt auf die schmalen, hohen Häuser, die den Platz umschließen. Hübsch sind sie, mit ihren farbigen Fassaden, den Giebel-dächern und Holzfenstern. In den Erdgeschossen der Häuser befinden sich kleine Läden und Cafés, Piroggen-Bars und Kneipen, darüber Privatwohnungen und Büros. Auf den ersten Blick stehen hier renovierte Krämerhäuser aus dem 16. und 17. Jahrhundert. »Aber«, sagt Holste und hält inne. Die Studierenden aus Halle halten die Luft an. Sie wissen: Jetzt kommt

der Holste-Tricoire-Moment. Karsten Holste und Damien Tricoire sind die Begleiter der Exkursionsgruppe und Mitarbeiter am hallischen Institut für Geschichte. Das Seminar »Erinnerungsorte in Poznań/Posen« hat die beiden Historiker und die Studentengruppe nach Westpolen geführt, um zusammen mit polnischen Studierenden der Kunstgeschichte aus Wrocław/Breslau und deren Dozentin Agnieszka Zabłocka-Kos die Geschichte der Stadt und ihren Niederschlag in der Architektur zu erkunden. Ein Semester lang haben sich die Seminarteilnehmer mit der bewegten Posener Stadtgeschichte beschäftigt. Jetzt stehen sie hier – und warten. Sie kennen den Holste-Tricoire-Moment. Er macht aus Gewissheit Ungewissheit, aus der Wirklichkeit nur zu oft Illusion. »Die Häuser, die wir hier sehen«, fährt Holste fort, »wurden in den 1950er Jahren errichtet. Nur teilweise folgte die Bebauung historischen Vorbildern, viele Fassaden sind der Fantasie der Baumeister entsprungen.« Frau Zabłocka-Kos zeigt zum Beleg Fotos aus der Zeit vor 1945. Die Rekonstruktion des Marktplatzes im neuzeitlichen Stil nach seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg war eine politische Entscheidung. Eine Betonung des Polnischen in der Geschichte einer Stadt, die mal preussisch und mal polnisch regiert wurde, in einem Land, das drei Mal geteilt wurde, über hundert Jahre überhaupt nicht existierte und in der Mitte des 20. Jahrhunderts in weiten Teilen verwüstet wurde.

Während der gesamten Reise großzügig von der Philosophischen Fakultät I und der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit unterstützt, werden die Studierenden diese Erfahrung machen: Stadtgestaltung ist Politik, Bau-Politik. Die klassizistische Fassade des Doms? Wurde in der Nachkriegszeit



nicht wieder aufgebaut, sondern durch eine gotische ersetzt. Sie hatte die Stadtherren in der Nachkriegszeit zu sehr an den bevorzugten Baustil der Preußen erinnert. Die mittlerweile stillgelegte Schwimmhalle? Eine ehemalige Synagoge, missbraucht von den Nazis, als Badeanstalt weitergeführt von den Sozialisten. Und, zu guter Letzt, das rosa Schloss am höchsten Punkt der Stadt. Eines der wenigen Exkursionsziele, bei dem der Holste-Tricoire-Moment nicht wirkt, sind doch noch Betonmischer sowie ein Fassadengerüst und Schilder zu sehen, deren Aufschrift das Betreten der Baustelle untersagt. Das sogenannte Königsschloss in Posen ist ein Neubau, ganz ohne Königin und König, ohne Hofdamen und Zeremonienmeister. Das architektonische Vorbild wurde vor dreihundert Jahren zerstört. Als Vorlage für die neuen Baupläne diente ein Kupferstich, von dessen Urheber nicht bekannt ist, ob er jemals in Posen war. Das rosarote Königsschloss über den Dächern der Stadt, polnisches Gegenstück zum wilhelminischen deutschen Kaiserschloss in der Innenstadt, säkularer Kontrapunkt zum mächtigen barocken Gebäude des ehemaligen Jesuitenkollegiums? Holste spricht und spricht, er rudert mit den Armen, Tricoire lächelt selig, Zablocka-Kos kommentiert – es ist alles

wie immer, doch die Gedanken der Studierenden sind weit weg, sie kreisen nur um die eine Frage, zu erkennen an den abwesend blickenden Augen, den halb geöffneten Lippen, der gerunzelten Stirn – sie fragen sich: warum so rosa? Das Schloss, ja, gut, die Berliner bauen auch eines, dieser Turm, keine Frage, als Aussichtspunkt geeignet, aber diese Farbe, sie stellt die Teilnehmer auch hier, vor Ort, vor ein Rätsel.

Das Seminar »Erinnerungsorte in Poznań/Posen« war durch eine Exkursion ergänzt worden, um dem Thema der politisch beeinflussten Architektur in seiner Alltäglichkeit näher zu kommen. Die Fragen, die uns dabei leiten sollten, waren: Wie drückt sich in Baupolitik ein Ringen um Identität aus? Was lässt wer warum stehen, was wird wieder aufgebaut und warum manches in

Traditionspflege oder Identitätspolitik? Königsschloss (links), Marktplatz (unten)





Dr. Karsten Holste

einer Stadt sogar abgerissen? Die Stadt Posen eignet sich für diese Fragen als Studienobjekt mit seiner deutsch-polnischen, wechselvollen Geschichte besonders gut. Zwei Zugstunden östlich von Berlin kommt man in einer großen, modernen Stadt an, der Hauptstadt der Wojewodschaft Großpolen, in der Politik zu Architektur wird.

Das »neue Schloss« türmt sich also auf einer Erhebung über die Stadt, wie es womöglich nie ein Vorgängerbau tat. Es beherrscht viele Sichtachsen und sendet überall hin die Botschaft von der polnischen Vergangenheit, die mindestens auf Augenhöhe mit der deutschen stehen soll und den Anspruch der Stadt unterstreicht, ein ebenso wichtiges historisches Zentrum Polens zu sein wie Krakau oder Warschau. Dieses Gebäude ist ein sehr deutliches Beispiel, aber es gibt andere, wesentlich subtilere. Manchmal ist es das Nebeneinander von andersartigen Gebäuden, das nur dem Kundigen ins Auge fällt, wie auf der neuen Tourismusroute der Könige und Kaiser, wo die verwickelte

Geschichte der Stadt abgelaufen werden kann. Hier stehen Klassizismus neben Neogotik und anderen Stilen des Historismus, und nur, wer die polnische Geschichte kennt, wird die einzelnen Stile und ihre Botschaft erkennen. Immerhin sieht man die meisten dieser Stile auch in vielen deutschen Städten, nur eben nicht in dieser Konstellation.

Manchmal aber ist es eine neogotische Kirche, die vormalig eindeutig die deutsche evangelische Gemeinde repräsentieren sollte und die jetzt als katholische und natürlich typisch polnische Kirche genutzt wird. Lediglich ein polnischer Text im Glaskasten wies auf die bewegte Vergangenheit hin und deutete diese freilich in einer Weise, die die Umnutzung geradezu plausibel erscheinen lässt.

Wo deutsche und polnische Geschichte so nahe aneinander liegen, sich überlagern und gegenseitig abstoßen wie in Posen, wird aus Politik leicht ein Bauvorhaben und ein Bauvorhaben schnell politisch. Architektur, das sind Steine und Mörtel, aber Architektur ist eben auch das Ringen um Deutung, ein Spiel mit Erinnern und Nicht-Erinnern. Wenn die im Krieg beschädigte Fassade des Posener Doms nach 1945 nicht wieder im klassizistischen Stil aufgebaut wurde, weil sie an die preußische Herrschaft hätte erinnern können, obwohl sie noch vor der preußischen Herrschaft entstanden ist, zeigt sich das besonders deutlich.

Zusammen mit den polnischen Studierenden von der Breslauer Universität erkunden wir die Stadt. Die Zusammenarbeit mit den polnischen Kollegen war von einem herzlichen Umgang und gegenseitigem Interesse geprägt. Das gibt einen plastischen Eindruck davon, wie banal die Andersartigkeit des vormalig Fremden sein kann und wie interessant die Gemeinsamkeiten. Es ging den Studierenden aus Breslau und Halle meist darum, eine ihnen fremde Stadt zu erkunden, sie sprachen aber auch über ähnliche Probleme von jungen Leuten im freien Europa und über Studienpläne und Lebensgewohnheiten. Diese Gespräche liefen zumeist auf deutsch ab, da die polnischen Kommilitonen zumeist schon in unteren Klassen deutsch lernen und heute exzellent deutsch sprechen.

Während Holstes Erzählungen vor dem »neuen« Königsschloss langsam versiegen und bald ganz verstummen, bricht die Dämmerung herein. Die Reißverschlüsse der Jacken werden hochgezogen, schweigend blickt die Gruppe hinunter in die Stadt, diesen alten, modernen, im Laternenlicht furchtbar romantischen Ort, und als das Rosa des Schlosses in das Grau des Abends übergeht, ist es Zeit, den geschwungenen Wegen hinunter zu folgen, direkt in eine der Bars, und Teigtaschen zu bestellen, einen Getreideschnaps zu trinken und zu akzeptieren, dass manche Rätsel nicht zu lösen sind. Nicht einmal von Holste und Tricoire und ihrer zwanzigköpfigen Exkursionsgruppe aus Halle.

*Text: Urban Comproy, Patrick Ulm  
Fotos: Stephanie Lyhme, Patrick Ulm*

# Studiengeflüster

263 Studiengänge bietet die MLU an zehn Fakultäten an, eine beinahe unübersichtliche Anzahl. In unserer Rubrik »Studiengeflüster« stellen unsere Autoren kurz und knapp interessante Aspekte ihres eigenen Studiums vor.

## Teil 7: Sklavenhandel in Afrika – keine rein europäische Geschichte

**Bereits vor dem Eintreffen** der europäischen Großmächte in Afrika hatte der Kontinent eine lange und blutige Geschichte der Sklaverei hinter sich. Im Rahmen meines Nebenfaches Geschichte belegte ich vor einigen Semestern ein Seminar, in welchem es eigentlich um die Verschleppung von Afrikanern in die Karibik ging, wo sie versklavt und meist auf den Plantagen ausgebeutet wurden. Eine Hausarbeit zum Seminar musste auch geschrieben werden, und ich beschloss, dieses Thema mit meinem Hauptstudiengang Nahoststudien zu verbinden, denn der Orient muss schließlich auch auf eine lange Geschichte der Sklaverei zurückblicken. Um das, was ich in meinen langen Recherchen für diese Hausarbeit herausgefunden habe, soll es hier gehen.

Von der Verschleppung afrikanischer Sklaven nach Amerika, um welche es in besagtem Seminar ging, dürfte jeder schon einmal gehört haben. Es ist jedoch vielen noch ziemlich neu, dass die meisten Sklaven in den Ländern der islamischen Welt bereits Jahrhunderte zuvor ebenfalls Afrikaner waren. Hier gab es zwar im überwiegenden Gegensatz zu den Plantagen

in Amerika auch nichtafrikanische Sklaven, deren Anzahl ging jedoch immer weiter zurück.

Als islamische Armeen kurze Zeit nach Entstehung der islamischen Religion große Teile der damals bekannten Welt, von Spanien bis nach Indien, überrannten, wurden dabei auch viele Menschen versklavt. Diese wurden schon bald für das Leben der muslimischen Eroberer unentbehrlich.

### Sklaven waren unersetzlich

Wer von Sklaven in vormodernen islamischen Ländern hört, denkt meist an die Hofsklaven und Haremsdamen aus 1001 Nacht. Tatsächlich aber wurden Sklaven weitaus vielfältiger eingesetzt. Selbst die Beamten des Sultans

In Cape Coast (Ghana) handelten vor allem die Briten mit afrikanischen Sklaven. Aber es gibt auch eine arabische Geschichte der Sklaverei.



beziehungsweise Kalifen, die Wesire, waren meist dessen Sklaven, womit er sie wesentlich besser unter Kontrolle hatte. Auch im Kriegsdienst waren Sklaven anzutreffen, die meistens die Elite-truppen muslimischer Armeen bildeten. Beispiele hierfür sind die Janitscharen im Osmanischen Reich oder auch die Mamelucken, die ursprünglich ebenfalls eine solche Sklaven-Eliteeinheit bildeten. Die weitaus meisten Sklaven waren aber nicht in solchen vergleichsweise angesehenen Positionen zu finden, sondern mussten schwere körperliche Arbeiten verrichten. Sie wurden als Rudersklaven auf Schiffen, in Bergwerken und auch in der Landwirtschaft beschäftigt. Gerade in den Bergwerken starben die meisten Sklaven schon nach kurzer Zeit. Daher war vor allem hierfür ein beständiger Nachschub an Sklaven notwendig. Als den muslimischen Eroberern jedoch vermehrt ihre Grenzen aufgezeigt wurden, wurde die Beschaffung neuer Sklaven immer schwieriger, denn die Bewohner bereits unterworfenen Gebiete durften nicht mehr versklavt werden, da das islamische Recht die Versklavung von Muslimen und Nichtmuslimen, die sich dem Islam unterworfen haben, verbietet, was auf alle Bewohner der islamischen Gebiete zutraf. Ebenso war es allgemein üblich und wurde als positiv angesehen, Sklaven dazu zu bewegen, den Islam anzunehmen und sie daraufhin nach einiger Zeit freizulassen. Gerade die Sklaven, die das Glück hatten, von den Bergwerken verschont geblieben zu sein und keine allzu wichtigen Tätigkeiten wie die des Wesirs oder Kriegssklaven auszuüben, konnten so darauf hoffen, nach einigen Jahren freigelassen zu werden. Da Sklaven jedoch, wie erwähnt, für die Wirtschaft der islamischen Länder unersetzlich geworden waren, musste Nachschub gefunden werden.

### Neuer Fokus: Afrika

Die meisten Sklaven wurden daher schon bald aus Afrika verschleppt. Dieser Trend wurde umso stärker, je mehr sich in Osteuropa und Zentralasien, den

anderen Regionen, aus welchen Sklaven in großer Zahl in islamische Länder verschleppt wurden, ab dem 15. Jahrhundert das russische Reich auszubreiten begann und den muslimischen Einfluss in der Region immer mehr einschränkte.

Afrika war aus einigen Gründen geradezu ideal als Herkunftsgebiet für Sklaven. In vielen afrikanischen Reichen war Sklaverei etwas vollkommen Alltägliches. Sklaven wurden nicht nur in Kriegszügen erbeutet, Versklavung war auch eine Form der Bestrafung. Auch wenn man verschuldet war, verlor man seine Freiheit an seinen Gläubiger oder musste einen Teil seiner Familie an ihn verkaufen. Sklaven waren in diesen Gesellschaften rechtlos und konnten beliebig weiterverkauft werden. Sie stellten auch einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor in der Region dar, weshalb regelmäßig ausgedehnte Kriegszüge stattfanden, um weitere Sklaven zu erbeuten. Bereits seit der Antike gelangten daher afrikanische Sklaven immer wieder in den Nahen Osten und nach Nordafrika. Allerdings kam in dieser Zeit ein Großteil der Sklaven aus anderen Regionen. Auch die europäischen Kolonialmächte sollten später auf der Suche nach billigen Arbeitskräften für ihre Plantagen von dieser Situation innerhalb vieler afrikanischer Gesellschaften profitieren.

### Rassismus im mittelalterlichen Morgenland

Aber der enorme Bedarf der islamischen Länder nach neuen Sklaven konnte schon bald nicht mehr allein auf dem Handelsweg befriedigt werden. Daher fanden gerade in die Gegend des heutigen Sudan vermehrt Beutezüge statt. Besonders bemerkenswert ist, dass auch Menschen aus bereits islamisierten afrikanischen Völkern Opfer dieser Beutezüge wurden. Dies wurde mit der – eigentlich biblischen – Geschichte von der Verfluchung von Hams Sohn Kanaan begründet (Gen. 9, 20–25). Die Verfluchung sollte darin bestehen, dass Kanaans Nachkommen allen anderen Menschen als Sklaven dienten. Ham sollte so dafür bestraft werden, dass er, als er seinen Vater Noah nackt und im Rausch schlafend vorfand, ihn nicht etwa zudeckte, sondern es, vermutlich schadenfroh, seinen Brüdern erzählte. Nach islamischer Überlieferung wurde daraufhin nicht sein Sohn Kanaan, sondern Ham selber verflucht. Alle afrikanischen Völker stammten demnach von Ham ab und waren daher zur Versklavung verdammt. Damit wurde auch





Sklavereimahnmal in Stone Town, Tansania

die Versklavung afrikanischer Muslime gerechtfertigt, obwohl diese nach islamischem Recht eigentlich strikt verboten war. Spätere Verfechter dieser Interpretation der Ham-Geschichte behaupteten auch, dass Gott die zu Sklaven bestimmten Nachkommen Hams besonders gekennzeichnet hätte, nämlich mit ihrer Hautfarbe. Basierend auf dieser Version der Ham-Geschichte entstanden in der islamischen Welt bereits im frühen Mittelalter rassistische Vorstellungen, während der Rassismus im Abendland zu dieser Zeit noch völlig unbekannt war und erst in der frühen Neuzeit Verbreitung fand – interessanterweise ebenfalls im Zuge des afrikanischen Sklavenhandels, wobei auch hier teilweise eine nahezu identische Version der Ham-Geschichte eine große Rolle spielte.

### Auswirkungen bis heute

Trotz der enormen Zahl afrikanischer Sklaven, die in islamische Länder verschleppt wurden, hat sich dort keine eigene farbige Bevölkerungsgruppe bilden können, wie dies in Amerika geschehen ist. Ein Grund dafür ist, neben der bereits erwähnten Tatsache, dass Sklaven in islamischen Ländern häufig schnell freigelassen wurden und sich somit schnell mit der Mehrheitsbevölkerung vermischen konnten, dass männliche Sklaven zu einem großen Teil als Eunuchen, also kastriert, verkauft wurden. Die Kastration der Männer fand unter

hygienisch völlig ungeeigneten Bedingungen statt, weshalb ein Großteil von ihnen diese nicht überlebte. Viele verschleppte Menschen kamen auch niemals in ihren islamischen Bestimmungsländern an, sondern starben auf dem Wege dorthin, meist in der Sahara.

Die lange Geschichte des islamischen Sklavenhandels in Afrika hinterlässt bis heute ihre Spuren. Viele aktuelle Konflikte in der Sahel-Zone, gerade diejenigen im Mali und im Sudan, haben ihre historischen Wurzeln in den erwähnten Beutezügen zur Gewinnung neuer Sklaven.

*Text: Karl Hollerung*

*Foto 1: Tobias Hoffmann*

*Foto 2: National Museum of America (CC BY-NC 2.0)*

*flickr.com/photos/nationalmuseumofamericanhistory/8362039752*

*Foto 3: Tim Brauhn (CC BY-NC-SA 2.0)*

*flickr.com/photos/inthehandofdante/3917658156*



Werke von Karla Zipfel (Atelier Oleariusstraße)

## Was macht die Kunst?

Welcome to the next level. Im Videospielmodus hinein in Halles Kunstwelt

**Tausend Euro** für einen Haufen zusammengeklebten Müll von der Straße – eine sozialkritische Plastik.

Ein Dreieck in roter Farbe an die Wand gemalt. Hunderte Besucher nachdenkend, begeistert davor – ein Kunstwerk gegen den Zeitgeist.

Nicht verwegen zu behaupten, dass dies beim Gedanken an Kunst gängige Überlegungen sein mögen. Die Kunst ist oft ein Außenseiter, eher geduldet als beachtet. Musik dagegen, omnipräsent, erfassbar, tanzbar, attraktiv. Ein Leben ohne Musik nicht vorstellbar. Und die Künstler, die Kunsthochschule in Halle? Was verbindet man damit? Gute Partys ja, aber sonst? Schweigen. Doch es ist kein verneinendes, eher ein ahnungsloses, unwissendes. In Halle ist mit der Kunsthochschule Burg Giebichenstein eine europaweit anerkannte Institution beheimatet, 2015 feiert sie ihr hundertjähriges Bestehen. Es gibt zahlreiche Ateliers, Ausstellungen und Künstler. Also was macht die Kunst?

Elena Kirchhoff studiert Kunstpädagogik in Halle, sie hat sich dem verschrieben, was vielleicht noch schwieriger ist, als Künstler selbst zu sein: Wege und Möglichkeiten aufzeigen, Ideen geben, wie Kunst verständlich und erlebbar werden kann. Unvoreingenommen und unbedarft mit wissender Begleitung einen Streifzug zu unternehmen, das ist der Plan. Wie sich in den kommenden Wochen zeigt, öffnet dieses Zusammenprallen auch den einen oder anderen Denkanal.

*»Bestes Museums Wetter haben wir ja heute.«*

Feucht, frisch, gar nicht mal zu dunkel und doch irgendwie ungemütlich. Es ist ein typischer Novembertag, als wir zu unserem ersten Rundgang durch Halles Kunstszene aufbrechen. Mit Fahrrädern geht es in Richtung Glaucha-Viertel, Ziel ist das Künstlerhaus 188. Sozusagen eine bedrohte Spezies in Halle. Um der HAVAG die Streckenführung zu erleichtern, soll das Gebäude abgerissen werden. Zu sehen gibt es die Ausstellung der diesjährigen Künstlerhaus-Stipendiaten. Für den Neuling ist es das erste Level: Ein Tutorial sozusagen. Man betritt einen hohen, hellen Raum. Manches weckt sofort Interesse, anderes scheint Vorurteile zu bestätigen. Erster Blick zu Elena, was beobachtet sie? Überraschung, denn der Blick richtet sich erst einmal auf das große Ganze: die Raumkomposition. Der Raum ist nicht in jeder

Hinsicht perfekt. Türen stören, die Aufhängung ist hier und da merkwürdig. Noch häufig wird überraschend sein, wie tief schon in der Anordnung gedacht werden kann und wird.

*»Es gibt verschiedene Arten, sich eine Ausstellung anzusehen. Links herum oder aber wie eine Hummel: man geht dorthin, wo es interessant aussieht, lässt Dinge aus, kehrt um.«*

Hummelartig sehen wir uns die Exponate an. Die simplen, geometrischen Vierecke irritieren. Doch siehe da, es versteckt sich mehr dahinter. Viel eher als um das Ergebnis geht es hier um die Methodik. Es handelt sich um eine Lithographie, einen Steindruck. Methoden erproben. Künstler und Chemiker in ihren Arbeitsprozessen verwandt, auch wenn die Ergebnisse grundverschieden sein mögen? Die Verknüpfungen gehen weiter. Lithographie beruht darauf, dass sich Farbe an fettliebenden Stellen sammelt, andere Stellen sind fettabweisend und damit auch für die Farbe ungeeignet. Der Chemiker würde hier Begriffe wie lipophil und hydrophil verwenden. Auf diesem Prinzip ist jede Zelle des Körpers aufgebaut.

*»Ich mag auch Ausstellungen, die wie Videospiele aufgebaut sind, man ist noch nicht um die Ecke gegangen, lugt aber schon, folgt vielleicht sogar einem Sound, wird angelockt.«*

Level zwei heißt Freiraumgalerie. Diese ebenso beeindruckende wie geniale Werkschau besteht aus Hausfasaden. Graffiti-Künstler haben hier das Wohnviertel mit dem malerischen Namen »Freiimfelde« in der wenig malerischen Gegend hinter dem Bahnhof zu ihrer Leinwand auserkoren. So schmücken zahlreiche Häuserwände außergewöhnliche, riesige und aufwendige Graffiti.

Werkschau »Habitat« der Klasse Bildhauerei/Figur im Volkspark

*»Die Galerie ist ein toller Kunstkommunikator. Es entsteht ja sofort Kommunikation mit den Anwohnern, alles passiert auf der Straße, jeder kann sich selbst mal probieren, zuschauen und Fragen stellen.«*

Illegal sind die teils sehr nachdenklich machenden Werke hier nicht entstanden, vielmehr als Teil eines Konzepts und eines Vereins, der diese Gegend beleben möchte. In Events organisierte die Trägergruppe Workshops, brachte Anwohner und Künstler zusammen, ermöglichte so Austausch und bot auch ein Kinderprogramm an. Anfangs noch kritische Anwohner zeigten mit den Jahren mehr Interesse, und so ergaben sich auch neue »Leinwände« für die Künstler. Die Freiraumgalerie kann also wachsen. Kunst also, die ganz anders ist als der Stereotyp, stets Veränderungen unterworfen und unter freiem Himmel.

*»Das Schöne an Kunst ist, wenn sie dich dazu bringt, stehen zu bleiben.«*

Stehen bleiben lohnt sich am Kiosk »hr. fleischer« direkt am Reileck. Ein geheimes Bonuslevel: Im Windschatten der emsigen Pizzalieferanten gedeiht hier ein besonderer Fleck Kunst. Kioske sind aus den Städten weitgehend verschwunden, Hr. Fleischer aber steht noch. Seine Miete wird vom Verein »hr. fleischer« getragen. Was dort zu sehen ist, unterscheidet sich über das Jahr. Prinzipiell jeder darf sich dort verwirklichen. Eine Bühne für all jene also, die ihre Arbeiten präsentieren



wollen oder ein Projekt verwirklichen möchten, der Verein ist aufgeschlossen auch gegenüber Arbeiten von Studierenden. Vielleicht der perfekte Platz, der Kunst in all ihren Formen einen kurzen Moment Zeit zu geben. Mit Gedanken über Spätis und Kioske ist es dunkel geworden. Es vertreibt nach drinnen.

*»Wann ist etwas fertig? Eine interessante Frage.«*

Der Volkspark an der Burgstraße ist nicht nur Ort besonderer Partys, sondern dient auch als Präsentationsfläche. Häufig veranstaltet hier die Kunsthochschule Burg Giebichenstein Ausstellungen. Die Werkschau Habitat der Klasse Bildhauerei/Figur enthält verschiedenste Objekte. Einige sind neu angefertigt, manche sind für die Ausstellung verändert worden, manche existierten schon länger, aber kann ein Kunstwerk überhaupt fertig sein?

Die Klasse hat sich ausgetobt, viele verschiedene Arbeitstechniken sind versammelt. Auch hier wird offenbar, wie unterschiedlich man Dinge ansehen kann, da erinnert ein Druck schon mal an die Kernspin-Gehirnaufnahmen aus der letzten Vorlesung. Ob der Schaffende daraus wohl einen neuen Ge-

danken entwickeln könnte? In Level vier beginne ich bereits nach neuen Zusammenhängen und Verknüpfungen im Spiel »Kunst entdecken« zu suchen. Im Volkspark ist der videospielartige Ausstellungsbesuch besonders ausgeprägt. Einerseits lädt die verwinkelte Architektur dazu ein, andererseits teilen die Aussteller den Raum ganz verschieden ein, öffnen ihn wieder und experimentieren auch mit Geräuschen. Die gesamte Ausstellung von Planung, Konzeption bis Aufbau und Führungen ist von der Klasse organisiert. Aus den eigenen Reihen wurden Kuratoren bestimmt. Zehn Tage durchgearbeitet habe man, erzählt eine Ausstellerin. Der Schaffensalltag eines Ausstellers sei zuweilen sehr intensiv, meint Elena, man gehe morgens in die Werkstatt und komme abends wieder heraus. Kaum anders, als gäbe es eine Hausarbeit abzugeben. Platz haben im Volkspark aber auch andere, nicht studentische Ausstellungen, wie zeitgleich etwa jene über orientalische Teppichknüpfkunst.

*»Wenn man Kunstpädagogik macht, verbindet man mit manchen Werken gar nicht immer nur den künstlerischen Aspekt. Manchmal ist es auch einfach ein bestimmter Moment, wie etwa ein Kind auf ein Gemälde reagiert.«*

Ganz anders als der Volkspark wirkt die Moritzburg. Geordneter, Kopfhörer erlauben Hintergrundinfos, alles ist musealer. Nach den wilden, experimentierfreudigen studentischen Arbeiten konfrontiert dieses Level mit einem kleinen Weltenwechsel. Neben berühmten Werken expressionistischer Maler sind es die architektonischen Reize, die Levelgestaltung, die den Besuch aufregend macht. Trotzdem bleibt am Ende das Gefühl, dass die Moritzburg irgendwie eher das Klischee von Kunst vermittelt, während die verschlungenen Gänge anderswo lebhafter sind.

Für das Endlevel steht der Besuch des Ateliers der Kunstpädagogin an.

Arbeitsplatz im Atelier





Beispiel eines für die Ausstellung modifizierten Exponates

Durchnässt vom strömenden Regen Ankunft in der Oleariusstraße 9. Mieter ist die Klasse selbst, und viele haben ihr eigenes persönliches Arbeitsreich im Haus eingerichtet. Bei Tee und Kaffee wird hier in Gemeinschaft gearbeitet und diskutiert.

*»Man darf überall rein, man muss sich nur trauen.«*

So auch das Motto des Ateliers, das jedem Besucher offen stehen möchte, der sich interessiert für Kunst, Pädagogik oder eine Projektidee hat. Erneut sind alle Techniken versammelt. Von Installationen über Fotoarbeiten bis zur Buchkunst. Selbst Tierpräparationen werden einbezogen. Erneut ist die Atmosphäre des Ausprobierens, Drauflosmachens zu spüren. Aufbruchstimmung. Die Ideen sind vielfältig und aktuell. Wer sich heute mit Schriften beschäftigt, tut das wohl über das Smartphone. Warum also nicht ein Gedicht in den Strichmustern abbilden, die der Finger beim Tippen der Wörter auf dem Display hinterlässt?

Auf dem Heimweg ist es wieder dunkel geworden, da fällt der Blick auf ein zuvor leer stehendes Ladenobjekt. Jetzt ist es hell erleuchtet, innen werden Gemälde präsentiert. Leerstand wurde mit Farbe gefüllt, die Kunst hat auch hier wieder Leben eingehaucht. Ein ermutigender Gedanke. Wäre dies auch schon vor einigen Wochen aufgefallen? Vielleicht hat das

Videospiel Kunst das erreicht, was jedes Videospiel erreichen möchte. Süchtig zu machen.

*Text und Fotos: Tobias Hoffmann*

Wer sich selbst ein Bild machen möchte, findet hier aktuelle Informationen:

- Freiraumgalerie:  
<http://www.freiraumgalerie.com/>
- Programm des Kiosk »hr. fleischer«:  
<http://herrfleischer.blogspot.de/>
- Volkspark: <http://www.burg-halle.de/volkspark/> – aktuell: »Die besten 100 Plakate der Burg«
- Moritzburg:  
<http://stiftung-moritzburg.de/>
- Atelier Oleariusstraße:  
<http://www.oleariusstrasse.de/>
- Das Künstlerhaus 188 wurde zu Jahresbeginn geschlossen.

# HALLES EINMAL



Giebichenstein

Paulu

Nördliche  
Innenstadt

Altstadt



# HEIMLICHE IGKEITEN

sviertel



Eichendorff-Bank



Felsengarten



Burg Giebichenstein



Advokatenweg



Gelbe Bojen



Kanu fahren



Meckelsche Sammlungen



Robertinum



Gottesacker



Eselsbrunnen



Rabeninsel



Volkspark



Kiosk Hr. Fleischer



Moritzburg



Künstleratelier



Freiraumgalerie

# Halles heimliche Einmaligkeiten

Ob alteingesessen oder neu zugezogen: Halle hält für jeden noch die eine oder andere Überraschung bereit. Eine kleine Orientierung für die eher unbekannteren Juwelen der Stadt.

## Advokatenweg

Altbau- und Villenviertel mit idyllischen Vorgärten. Für alle Hallenser und Hallunken, die das Paulusviertel schon besser kennen als ihre Westentasche, ist dies die ideale Gelegenheit ein neues schönes Fleckchen der Stadt kennenzulernen.

## Burg Giebichenstein

Sie liegt malerisch am Ufer der Saale und wird nicht nur von den Studierenden der Hochschule für Kunst und Design besucht. Ein Abstecher in das burgeigene Freilichtmuseum, auf den Turm und in den Park ist ohne Zweifel empfehlenswert.

## Eichendorff-Bank

Steigt man die Treppen gegenüber dem Kino Luchs hinauf, gelangt man an zu einem Kleinod der Stadt. Eine Bank und ein behauener Stein auf einer Lichtung mit einem fantastischen Ausblick auf die Burg Giebichenstein, der Joseph von Eichendorff das Gedicht »Bei Halle« gewidmet hat, nachdem der Dichter in Halle einen Teil seines Studiums absolvierte. Wer einmal fernab des Trubels die Seele baumeln lassen möchte, ist hier gut aufgehoben.

## Eselsbrunnen

Der Brunnen mit dem Müllerburschen und seinem Esel ist nicht nur schön anzusehen, sondern stellt auch einen beliebten Startpunkt für Geocacher da, von dem aus sie mittels Koordinaten über mehrere Etappen einen in der Stadt versteckten »Schatz« (Cache) suchen.

## Felsengarten

Ausstellung des Kunstvereins »Talstraße« mit versteckten und offensichtlichen Kunstwerken unter freiem Himmel. Neben den vielfältigen Exponaten lohnt sich ein Ausflug auch wegen des Ausblicks von der Anhöhe über dem Garten.

## Gelbe Bojen

Hervorragender Ort, um nach einem anstrengenden Tag in der Uni ins kühle Nass zu springen. Diese Aktivität kann aber auch auf eine Zeit mit wärmeren Temperaturen verschoben werden, sollte es nicht den tiefen Wunsch geben, als Eiszapfen den aufkommenden Prüfungen entgegen zu können. Am 1. Mai findet hier beispielsweise das traditionelle »Anschwimmen« statt.

## Gottesacker

Alles, was in Halle Rang und Namen hatte, ließ sich in den vergangenen 500 Jahren hier beisetzen. Der Stadtgottesacker besitzt eine ganz eigene Schönheit, und seine Atmosphäre

macht ihn zu einem ruhigen Ort zum Nachdenken.

## Kanufahren

Möchte man seinen Horizont vom täglichen Überqueren einer Saalebrücke erweitern, so bietet sich eine Kanutour an, um den Fluss mit seinen zahlreichen Inseln an einem sonnigen Tag zu erkunden.

## Meckelsche Sammlungen

Das Heiligtum der altherwürdigen Hallenser Anatomen und die größte Sammlung anatomischer Präparate in Deutschland. Wer sich an der Ästhetik solcher Ausstellungsstücke erfreut und sich für den Aufbau des menschlichen Körpers interessiert, wird ein Besuch des Kabinetts ans Herz gelegt.

## Rabeninsel

Wer von der überlaufenen Peißnitz genug hat und trotzdem nicht auf seine Portion Frischluft verzichten möchte, sollte einen Abstecher auf die Rabeninsel wagen, denn das Naturschutzgebiet mit seinen alten Industriehallen und unberührter Natur bietet viel Abwechslung und eignet sich hervorragend zum Ausspannen im Grünen.

## Robertinum

Das Archäologische Museum der Universität, das durch die Menge seiner Ausstellungsstücke und deren Inszenierung besticht. Ob Büste, Papyrus oder antiker Schmuck, für jeden ist etwas dabei, das bestaunt werden kann.

*Text: Christine Unsicker  
Grafik auf der vorigen Doppelseite:  
Anne Walther*



## Spaß am Selberkochen

Kinder lernen gesunde Ernährung kennen: ein studentischer Verein besucht Schulen und Kitas

**Ernährung – das ist doch ein wichtiges Thema?** Aber manchmal ist gesunde Ernährung schwer umzusetzen. Besonders im stressigen Alltag kommt vor allem Gemüse oft zu kurz. Eine Pizza in den Ofen zu schieben, geht doch viel schneller, denkt man sich des Öfteren. Zwar haben Kinder noch nicht so einen stressigen Alltag, aber trotzdem greifen sie mangels Kochkenntnissen oft zu Fertigprodukten, wenn sie nicht etwas Vorgekochtes aufwärmen können oder gerade Zubereitetes bekommen. Nun ist ein Fertigprodukt einmal in der Woche kein Problem, aber bei vielen Kindern wird das zur Dauerlösung. Da der tägliche Konsum von Tiefkühlpizzen und Tütensuppen aber nicht gerade einer gesunden Ernährung entspricht, führt das bei einigen Kindern zu ernährungsbedingten Krankheiten wie Übergewicht oder Adipositas.

Aus diesem Grunde haben wir – Studenten und Absolventen der Ernährungswissenschaften an der Uni Halle – Verantwortung übernommen und wollen an dieser Stelle eingreifen, indem wir Kindern helfen, einen gesunden Lebensstil zu entwickeln. Zu diesem Zweck haben wir im Dezember 2013 den Verein kindgerechte Ernährungsbildung (kEb) e.V. gegründet, der genau dieses Ziel verfolgt. Um Kindern eine ausgewogene Ernährung nahe zu bringen, veranstalten wir sowohl theoretische Ernährungskurse als auch Kochkurse, in denen das Wissen dann praktisch angewandt wird. Dazu stehen wir mit verschiedenen Schulen in Halle in Kontakt und bieten unsere Kurse als Teil des nachmittäglichen Wahlkursangebotes an diesen Bildungseinrichtungen an. Zurzeit sind das Christian-

Wolff-Gymnasium (CWG) in der Neustadt und die Integrierte Gesamtschule Halle (IGS) in der Nähe der Oper beteiligt, wo wir hauptsächlich mit Schülern der 5. bis 7. Klassen zu tun haben. Außerdem haben wir am Giebichenstein-Gymnasium »Thomas Müntzer« Halle (Saale) eine Projektwoche mit den Schülern der Klassen 8 bis 10 gestaltet und im Rahmen des Biologieunterrichts der 5. Klassen und einer 11. Klasse Ernährungsunterricht gegeben. Zudem startet demnächst unser neues Projekt »Gesund.Bewusst.KITA!« in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt des Saalekreises. Hier werden wir in den Kitas des Saalekreises tätig werden.

Die Theorie-Kurse, welche wir an der IGS und am CWG durchführen, haben meist ein bestimmtes Thema aus dem Ernährungsbereich wie zum Beispiel Proteine, Kohlenhydrate, Fette, aber auch darüber hinausgehende ernährungsrelevante Themen werden behandelt. So gibt es auch Kurse, in denen die Bedeutung von Sport vermittelt wird, sowie Angebote, in denen die

Schüler über die Verführungstaktiken der Werbung aufgeklärt werden. Die Kurse wurden speziell an die Bedürfnisse der Kinder angepasst. Daher verläuft die Wissensvermittlung in den Schulungen meist sehr anschaulich und spielerisch, beispielsweise mit dem Lebensmittel-Ratespiel, bei dem sich ein Schüler ein Lebensmittel herausucht und die anderen durch Ja/nein-Fragen herausfinden, welches Lebensmittel er gewählt hat. Auch die Ernährungspyramide der Deutschen Gesellschaft für Ernährung e.V. (DGE) und des aid-infodienstes kommt des Öfteren zum Einsatz.

Meist sind die Kurse sehr spaßig, sowohl für die Kinder als auch für die Referenten. Neben den gerade beschriebenen Theorieeinheiten gibt es auch Kochkurse, die sich ebenso nach einem bestimmten Ernährungsthema richten. So wird beispielsweise beim Kochkurs Kohlenhydrate eine Vollkornpizza mit Frischkäse gebacken. Dabei sind die Rezepte relativ einfach gehalten, da es das Ziel ist, die Kinder mehr dazu zu bringen, selbst gesund zu kochen. Sie bekommen zunächst ein bisschen Produktkunde, bevor es an den Herd geht. Dabei erklären wir den Kindern zum Beispiel die verschiedenen Klassen von Tomaten, den Unterschied von Trink- und Backkakao oder warum Zwiebeln in den Augen brennen. Auch nach dem Kochen ist der Kurs noch nicht beendet, da, wie auch zu Hause in ihren Familien, alles wieder gespült und aufgeräumt werden muss. Auch das gehört zum Kochen dazu! Die zubereiteten Gerichte werden am Ende natürlich gemeinsam verzehrt.

Insgesamt sind die Kochkurse bei den Kindern sehr beliebt, was an den vielen Nachfragen und interessanten Diskussionen am Esstisch zu erkennen ist. Nicht selten erzählen die kleinen Kochlehrlinge, dass die Gerichte zu Hause nachgekocht wurden.

### Die Arbeit hinter den Kursen

Es steckt natürlich ein enormer Arbeits- und Organisationsaufwand hinter den Angeboten, was viele Mitstreiter im Ver-

ein nötig macht. Allein für jeden Kurs werden drei Mitwirkende benötigt. Zwei Referenten tragen vor, während ein Protokollant wichtige Aufgaben für die Qualitätssicherung der Kurse übernimmt. Die Aufgabe des Dokumentierens habe ich schon ein paarmal übernommen, was sehr viel Spaß gemacht hat, aber auch anspruchsvoll war, weil man ziemlich detailliert das Vorgehen der Referenten und das Verhalten der Kinder erfassen sollte. Die Kurse werden laufend überarbeitet, wofür die Protokolle sehr nützlich sind, da aus ihnen hervorgeht, welche Inhalte die Nachwuchsköche besonders und welche weniger interessant fanden. Um die Kursdurchführung zu realisieren, muss mit den Schulen im Vorfeld einiges abgesprochen werden, wofür extra freiwillige Mitarbeiter eingeteilt werden. Wieder andere Mitglieder kümmern sich um die inhaltliche Qualität der Kurse, während andere sich um die Verwaltung des Vereinskontos kümmern.

Man sieht also, wie viel Arbeit es im Verein gibt. Allerdings steht uns auch unser Institut, insbesondere Prof. Dr. Gabriele Stangl unterstützend zur Seite. Eine wichtige Frage wurde jedoch noch nicht geklärt, nämlich wo das Geld für die Vereinstätigkeiten herkommt. Dies geschieht teilweise durch Mitgliedsbeiträge, der größte Anteil wird allerdings durch Kooperationsvereinbarungen mit den Schulen abgedeckt. Des Weiteren versuchen wir immer wieder Sponsoren für uns zu gewinnen.

Insgesamt lässt sich sagen, dass der Verein seine Funktion bisher gut erfüllt, wir aber weiterhin eine wachsende Mitgliederzahl anstreben und den Verein insgesamt bekannter machen möchten. Wer sich vertiefend über unseren Verein informieren möchte, dem sei unsere Internetseite unter dem Link <http://www.kebev.de/> sehr empfohlen.

*Text: Sebastian Witzgall  
Foto: Jessica Wichern*



# Kurz vor den Wehen

## Leben als schwangere Studentin, Teil 3: Von hechelnden Walen und marinepinken Kinderzimmern

**Die erste Hälfte** der Schwangerschaft ist geschafft! Die anfänglichen Beschwerden sind vorüber, und Wehwehen wie Rückenschmerzen oder schwere Beine machen sich noch nicht bemerkbar. Der ideale Zeitpunkt, um noch einmal ungestört in den Urlaub zu fahren, sich im Kosmetiksalon noch einmal ordentlich verwöhnen zu lassen oder um eine Expedition in den Dschungel der Baby-ausstatter zu wagen.

Wer bis zu diesem Zeitpunkt bereits akribisch Anträge für das Sozialamt oder die Mutter-Kind-Stiftung ausgefüllt hat, dürfte nun ein gut gefülltes Konto haben, das förmlich dazu einlädt, sich alle Mutterwünsche zu erfüllen. Leicht gemacht wird es einem dabei nicht, sein Kind nicht schon vor der Geburt in eine Geschlechterschublade zu stecken. Da lächeln einem in der einen Ecke glupschäugige Einhörner von pinken Bodys entgegen, während in der anderen Ecke Aufschriften wie »little hero« oder »nautic community sea sail« auf Minimatrosenzügen prangen. Einfarbige T-Shirts ohne Phantasieembleme sucht man in den meisten Geschäften vergeblich. Freuen kann sich bei dieser Modeindustrie, wer eine strickbegabte Oma zu Hause hat. Und auch beim ersten Blick auf die Preise für vermeintlichen Babybedarf wie Alarmmatt ratzen, wackelnde und brummende Babybetten oder Flaschenwärmer bleibt einem schnell die Luft weg.

Damit einem nicht an diesem Zeitpunkt der Schwangerschaft schon die Freude auf das Kind genommen wird, gibt es in Halle allerlei Anlaufstellen, um doch noch alles Nötige für wenig Geld zu ergattern. So bieten An- und Verkaufsläden wie »Engel und Bengel« im Steinweg oder das »Marry Poppins« in der Goethestraße eine große Auswahl an Babysachen. Dabei muss man keineswegs nur auf gebrauchte Sachen zurückgreifen. Wen es nicht stört, dass

sein Kind einen unverkauften Strampler aus der letzten Saison trägt, der wird bei diesen Anlaufstellen sicher schnell fündig. Zum Schlendern und Erfahrungsaustausch lädt zudem zweimal im Jahr der Kinderflohmarkt in der Gütchenstraße ein. Und auch universitär wird einem als werdende Mutter einiges geboten.

So organisiert der Arbeitskreis »Studieren mit Kind« regelmäßig Elternnachmittage oder Flohmärkte auf dem Innenhof zwischen dem Juridicum und dem Stura. Aktuelle Informationen wie den nächsten Flohmarkttermin findet man auf der Facebook-Seite [www.facebook.com/akstudierenmitkind](http://www.facebook.com/akstudierenmitkind) oder im Stud.IP unter der Rubrik Eltern & Kind. Von Zeit zu Zeit lohnt sich auch ein Blick auf die Seiten des Studentenwerkes. Dort werden regelmäßig kostenlos oder sehr preiswert Babybedarf für bedürftige Studierende angeboten wie zuletzt im September Babytragetaschen für den Kinderwagen.

Hat man endlich eine Kindereinrichtung irgendwo zwischen Rosa und Blau gefunden, ist die Schwangerschaft schon reichlich fortgeschritten, und plötzlich steht der Geburtsvorbereitungskurs auf dem Plan. Wer jetzt an einen Raum voll mit hechelnden dicken Frauen denkt, der hat weit gefehlt. Es handelt sich eher um eine Vortragsreihe in gemütlicher Runde bei Tee und entspannten Gesprächen zwischen Schwangeren, die scheinbar schon jeden auf dem Markt erhältlichen Erziehungsratgeber verschlungen haben. Alle der acht bis zehn Frauen sind mit Partner angerückt und lauschen gespannt einer Hebamme, die stolz eine selbst gehäkelte Gebärmutter in





die Höhe hält. Daran werden nun fünf Wochen lang sämtliche Geburtsphasen und -komplikationen veranschaulicht und beliebte Gebärpositionen mit roten und grünen Zettelchen auf Bildertafeln markiert. Auch der Zeit nach der Geburt widmet sich dieser Kurs ausführlich, sei es nun der Standort des Bettchens, das richtige Baden oder die beste Windelwechseltechnik. Für jeden ist bei dieser breit gefächerten Themenwahl etwas dabei. Das Highlight bildet abschließend das Probesitzen auf dem Gebärhocker, der doch stark einer gepolsterten Toilette gleicht.

Ob nun die Wahl, den Partner mitzunehmen, gut getroffen ist, sei dahingestellt. Die anwesenden Männer werden auf jeden Fall ihre Frauen und deren eigentlich sehr geschätzten Geschlechtsorgane in einem ganz neuen Licht sehen. Bei Themen wie Schleimpfropfabgang, Dammrissen und Brechwehen können auch die in der Mitte der Runde drapierten Dinkelplätzchen kaum über den Ekel, der den Männern ins Gesicht geschrieben steht, hinweghelfen. Da ist das Ausfüllen von Arbeitsblättern über Wünsche, Ängste und Erwartungen in geschlechtergetrennten Gruppen eine willkommene Abwechslung. Die Schwangeren können sich nun gegenseitig ihr gesammeltes Wissen über das richtige Stillen, das richtige Tragetuch oder die zahlreichen Voranmeldungen zu Nacktkrabbel-, Babymassage- oder Zeichensprachenkursen um die Ohren hauen.

Bei den Männern geht es da ein bisschen gemütlicher zu. Während sie Floskeln wie »schnelle, schmerzlose und unkomplizierte Geburt« auf ihren Zettelritzeln und ihre Aufgabe damit als erledigt ansehen, wird sich über die stabilsten Zelte für die erste Trekkingtour mit dem Neugeborenen oder die preiswertesten Angebote über Minitrikots vom Bundesligaliebingsverein unterhalten. Ob man am Ende tatsächlich gut auf das Szenario der Geburt vorbereitet ist und die Anwesenheit des Mannes im Kurs von Nutzen war, wird sich schon in wenigen Wochen zeigen.

Doch bis dahin gibt es noch einiges zu erledigen. So stellt sich für alle die Frage nach dem günstigsten Krankenhaus. Sei

es nun im Falle der außerklinisch Gebärenden für die Notlage oder regulär für die klinisch Gebärenden. Für die richtige Wahl ist es erforderlich, schon jetzt seine Wünsche für die Geburt zu kennen und diese auch auf dem Anmeldechein zu vermerken. Dürfen bei mir Eingriffe vorgenommen wie die Blutabnahme am Kindskopf, eine Medikation oder der Einsatz von Saugglocken oder Zangen? Möchte ich, dass bei mir vorsorglich bei Geburtsbeginn eine Flexüle gelegt wird? Wann soll mein Kind nach der Geburt abgenabelt werde? Welche Prophylaxen soll das Neugeborene erhalten?

Dies alles kann bereits beim Aufnahmegespräch geklärt und in die Krankenakte aufgenommen werden. Um sich vorab einen Eindruck von der Klinik verschaffen zu können, bieten die hallischen Geburtskliniken mehrmals im Monat Informationsabende und Besichtigungen der Kreißsäle an. Zu diesem Thema lohnt auch immer ein Gespräch mit der eigenen Hebamme, besonders wenn diese bei der Geburt anwesend sein soll.

Der nächste Teil dieser Serie beschäftigt sich mit dem Schwangerschaftsendspurt, der begleitet wird von Fragen der BAföG-Verlängerung und dem Mutterschutz während der Prüfungszeit.

*Text: Johanna Wege*

*Foto 1: Torsten Mangner (CC BY-SA 2.0)  
flickr.com/photos/alphaone/2916235582/*

*Foto 2: Christian Schoen*

# Undercover bei Pegida

Man hört viel von Pegida, aber dabei zu sein ist etwas anderes.



**Was Pegida** genau ist, weiß der lockige Wirt nicht, der mich zwei Stunden vor Beginn der Demonstration mit Wodka Wyborowa und Bier versorgt. Aber selbst sein Barpersonal sei dafür oder dagegen polarisiert. Es gebe unzählige Gründe, warum die Menschen zu solch einer Veranstaltung gehen. Jeder, der seiner Unzufriedenheit Luft machen wolle, könne dort mitmarschieren.

Um 18.30 Uhr bin ich dann pünktlich auf der nasskalt verregneten Cockerwiese, zwischen 18 000 Anderen, die lautstark »Wir sind das Volk« propagieren. Ein überwältigendes und besorgniserregendes Erlebnis. Die Chöre weit rechts in der Ferne beginnend, immer lauter werdend, bis man im Zentrum der Rufenden ist und dieses Stimmengewitter nach links abzieht, langsam leiser wird und dann – wie ein Echo, das an einem hohen Berg reflektiert wird – wieder zurückkehrt.

Die Menschen, die hier um mich stehen, sind zumeist männlich, aber alle Altersklassen sind vertreten. Hier stehen

in dicke Jacken gehüllte Neonazis aus Pirna, der Elektriker aus Dresden neben dem Förster aus Bayern und dazwischen viele von denen, die das letzte Mal vor über 25 Jahren an einer Demonstration teilgenommen haben. Doch der Ruf »Wir sind das Volk« hat seine Bedeutung geändert.

Sie schwenken Deutschlandfahnen und lauschen den verschiedenen Rednern. Diese Geschöpfe der Gunst von Kathrin Oertel bis René Jahn sprechen sich von jeder rechten Gesinnung frei und bieten schon in den nächsten Sätzen den Sündenbock des kriminellen Migranten an. Sie schaffen es subtil zu hetzen, ohne Schuldgefühle zu

erzeugen. Der französische Redner Stephane Simon ist der europäische Anstrich eines schwarz-rot-goldenen Patriotismus, der auf Migrations- und Islamängste trifft. Diese Ängste werden von Udo Ulfkotte in Horrorszenerien verbildlicht. Ein Deutschland ohne Schweinefleisch in Kitas, aber mit separaten muslimischen Friedhöfen, lässt die Menschen schaudern. Ein Raunen geht durch die Menge. Ein faszinierendes Erlebnis, wie ein Redner Reaktionen der Masse hervorrufen kann.

Doch die Islamisierung scheint nur ein sekundäres Anliegen. Das Hauptaugenmerk liegt auf und die Schuldzuweisungen gehen an die Herrschaftselite. Wirtschaft, Politik und Medien sind »die da oben«. Die Demonstrierenden haben ihr Vertrauen in den Staat und die Politiker verloren, beschimpfen sie gemeinsam und lautstark als »Volksverräter«. Ein Schrei der Unterdrückten. Sie fühlen sich als die »normalen« Bürger der Gesellschaft, die den Mut aufbringen, gegen die falsche Bevormundung vorzugehen. Der Einfluss der verschwörungstheoretischen Montagsmahnwachen wird deutlich, verbildlicht mit systemkritischen Protestfahnen, die beispielsweise eine Banane als Wappen tragen.

Spätestens hier wird klar, dass die ganze Bewegung keinerlei Trennschärfe besitzt. Sie sehen reale gesellschaftliche und politische Missstände, abstrahieren wild die eigentlich

komplexen Problematiken von Altersarmut und Ukrainekonflikt und kommen zu einem einfachen Schuldigen.

Der meist gehasste Gegner scheint die »Lügenpresse« zu sein, welche sie als Nazis diffamiere und zusammen mit der Politik unter einer Decke stecke, um die Stimme der Wahrheit zu ersticken. »Mit uns ist das wie mit den Titten auf der Bildzeitung, die wollen Geld damit verdienen«, erklärt mir ein junger Mann die starke Medienpräsenz.

Dann strömen die Menschen los, ein gewaltiger und lautstarker Fluss zieht einmal um das Dynamostadion. Die Gespräche und Einstellungen der Spaziergehenden sind vielseitig und gipfeln teils in paradoxen Ansichten. So schimpften beispielsweise drei ältere Herren über Migranten und erzählten mir dann, dass sie 1983 aus der DDR geflohen seien.

Am Ende ergießt sich die unzufriedene Masse wieder über die Cockerwiesen, um die stotternd vorgetragene Abschlussrede zu hören und sich mit »Wir kommen wieder!« zu verabschieden.

Diese Bewegung scheint in Dresden noch nicht auf ihrem Zenit angekommen zu sein, und es ist fraglich, warum sich gerade hier die Menschen auf der Straße zusammenfinden. Der Verkäufer von Babos Dönerpoint erklärte sich dieses Phänomen mit der konservativen Mentalität der Region. Des Weiteren würden wirtschaftliche Schwierigkeiten und eine gescheiterte Integration für Zulauf sorgen.

Über 100 000 Facebook-Likes für die Pegida-Seite zeigen, dass viele Sympathisanten außerhalb Dresdens existieren und die Bewegung nicht allzu leichtfertig als lokale Erscheinung örtlicher Spinner abgetan werden sollte. Der Rechtspopulismus ist in vielen Nachbarstaaten Deutschlands mittlerweile traurige Realität.

*Text: Lukas Lange*

*Illustration: Marcel Wiessler*

*Foto: Uwe Hixsch, Flickr*

*(CC BY-NC-SA 2.0)*





## Der Schall des Theaters

Am Donnerstag, den 8.1.2015 veranstaltete das Theater Mandroschke zum sechsten Mal einen Musikabend zu ihrer erfolgreichen Unplugged-Reihe. Die rein akustische Darbietung kam diesmal von der Rockband Pussy Shock.

In der **Rudolf-Ernst-Weise-Straße 4/6** befindet sich hinter der »Arche«, einem Vorderhaus mit Proberäumen verschiedener Bands, durch den kleinen Hof hindurch, das Theater Mandroschke. Es war wohl nur eine Frage der Zeit, bis die eindringlichen Klänge die eigentliche Schauspielbühne erreichen sollten. Möglich gemacht hat das Torsten Jahnke, leidenschaftlicher Konzertgänger und Musikkenner. Er ist seit zwei Jahren Stammgast und mit den Inhabern des Theaters befreundet. Durch sein freiwilliges Engagement koordinierte er auch den heutigen Abend.

»Die Idee war zuallererst, Musik ins Theater zu bringen. Durch die relativ kleine Größe und die festen Sitzreihen waren Konzerte im normalen Sinn nicht möglich. Aber genau dadurch kamen wir auf das Konzept, dass Bands ihre Songs auf akustische Instrumente arrangieren könnten.«

Die erste Aufführung dieser Art fand im Mai 2014 statt. Man wollte schauen, wie es läuft und eine Veranstaltung alle zwei Monate organisieren, vielleicht öfter. Es sollte ein Selbstläufer werden: Die Unplugged-Reihe erfreute sich im Jahr 2014 so

großer Beliebtheit, dass sich nun monatlich Bands aus der Region, aber auch international, der Herausforderung stellen, ihre Setlist neu einzuspielen.

Wie auch schon bei den vergangenen Live-Aufführungen hat Jahnke die Band Pussy Shock selbst angesprochen, als er sie bei einem anderen Auftritt sah. Später stellte sich heraus, dass ihr Proberaum sich ebenfalls in der »Arche« befindet, ein Heimspiel sozusagen. Diese Wahl zeigte einmal mehr sein gutes Gespür. »Die junge Rockband, die ihre Musik sonst richtig laut rausrotzt und mit viel Witz die Zeiten des Glamrock etwas auf die Schippe nimmt, wird sich heute ganz neu präsentieren«, so die sinngemäßigen Worte zur Eröffnung des sechsten Mandroschke Unplugged.

Das Programm von Pussy Shock war in zwei Akte gegliedert, zu je sieben Liedern. Trotz des Tausches von E-Gitarre und E-Bass zu den akustischen Varianten dieser Instrumente und gewöhnlicher Sticks zu Hot Rods blieb die Band ihrem parodistischem Stil treu. So wurde die nur einmal gesehene, aber wohl sehr coole Mitbewohnerin Jenny besungen. Beim Song »Fire at the Rockshow« wurden in alter Rammsteinmanier Wunderkerzen angezündet, und »Drunken« lockte die Gäste am Ende des ersten Aktes zu einer großen Bowle direkt an die Bühne heran, welche während des Spielens mit zwei Flaschen Sekt vervollständigt wurde. Neben vielen selbst geschriebenen Songs waren unter anderem gelungene Cover von Tenacious D und Led Zeppelin dabei. Nach jeweils vier Liedern pro Akt folgte eine Lesung von gefühlvollen VHS-Rezensionen der Werke Vivian Schmitts, die das Publikum ebenfalls zu unterhalten wussten. Den runden Abschluss bildete das eigene Stück »Hardrock Is Our Life« und die Zugabe mit »Stairway To Heaven«.

»Die Herausforderung für uns ist es, genau zu spielen, weil man jeden Fehler sofort hört«, sagte Linke, der Bassist der Band. Man habe sich seit Ende November mit intensiven und längeren Proben vorbereitet. »Das war der schlimmste Auftritt bis jetzt«, scherzte Frontsänger Tom, der Text und Gesang ebenfalls fehlerfrei meistern wollte. Es ist geglückt, das Publikum war sichtlich zufrieden mit dem, was es zu hören bekommen hat. »Es war toll, hier aufzutreten. Mit dem Akustik-Set, zusätzlich zum Normalen, haben wir etwas Neues, um uns in

anderen Locations für Auftritte zu bewerben«, sagt die Band abschließend.

Torsten Jahnke freut sich bereits auf den nächsten Unplugged-Abend am 5.2.2015 mit Erik Manouz, einem Weltenbummler, der Musik verschiedenster Länder und ungewöhnliche Instrumente, wie zum Beispiel eine »Hang«, mitbringt und sie zu etwas Neuem vereint. Der Mai 2015 wird besonders spannend, da dort zwei Veranstaltungen geplant sind.

Das Projekt Mandroschke Unplugged ist in Halle in dieser Form bisher einmalig und wird mehr als dankend von beiden Seiten, Musikern und Publikum, angenommen.

*Text und Fotos: Katja Karras*

- Weitere Termine:  
<http://mandroschke.de>
- Pussy Shock:  
<https://facebook.com/PShock2012>

Die Band Pussy Shock. Von links: Mad Scientist, Iron Linke, Foxy Love, Steam Machine, Tom Lionheart



# »Verliebt, verlobt ... verrückt?«

Warum alles gegen die Ehe spricht und noch mehr dafür

In ihrem gleichnamigen Buch gehen Amelie Fried und Peter Probst, die eigentlich nie heiraten wollten, der Frage nach, ob man verheiratet und trotzdem glücklich bleiben kann.

Die Moderatorin und erfolgreiche Autorin, Amelie, verfasste bereits zahlreiche Bestseller und wurde unter anderem mit dem Bambi-Preis (TV-Moderation) und dem Deutschen-Jugendliteraturpreis ausgezeichnet. Ihre Romane »Traumfrau mit Nebenwirkungen«, »Am Anfang war der Seitensprung«, »Der Mann von Nebenan« und »Rosannas Töchter« wurden verfilmt. Die Drehbücher zur Verfilmung schrieb meist ihr Mann, Peter. Der Grimme-Preisträger verfasste außerdem Drehbücher für »Tatort« oder »Polizeiruf 110«. Seit 1990 sind beide Autoren miteinander verheiratet und haben zwei Kinder.

Mit über zwanzig glücklichen Ehejahren gehören sie heutzutage zu einer scheinbar aussterbenden Art. Sie ziehen gemeinsam Zwischenbilanz und klären ihre Geheimnisse für ein gelungenes Miteinander. Die Autoren beleuchten dabei gemeinsame Erlebnisse, wie ihre erste Begegnung, aus zwei zum Teil sehr unterschiedlichen Blickwinkeln. So lautet die Version des Ehemannes zum ersten Kennenlernen: »Ich versuchte, interessant zu wirken, Standbein, Spielbein, linke Hand in der Hosentasche«. Dann sprach er seine zukünftige Frau an: »Gehen Sie öfter zu solch langweiligen Preisverleihungen?« Sie lächelte. »Ich war in der Jury«. Die Version der Ehefrau: »[...] er wirkte eher ein bisschen unsicher und auf jeden Fall völlig ungefährlich.«. Bei der später folgenden Verlobung war Peter, nach eigenen Angaben, nicht zurechnungsfähig, und ihre schrecklich unromantische Hochzeit fand im Knödelstüberl, einer »verrufene[n] Einraumkneipe für Fernfahrer«, statt.

Aufgelockert wird die Lektüre durch unzählige Interviewpartner und Zitate, wie das der italienischen Schauspielerin Claudia Cardinale: »Die Ehe funktioniert am besten, wenn beide Partner ein bisschen unverheiratet bleiben.« Für alle Unentschlossenen bietet das Buch zudem einen Test, ob man generell für eine Ehe geeignet wäre:

»Wie erklären Sie Ihrem/ Ihrer Partner/in, dass Sie doch nicht heiraten wollen?

a) Mein Liebhaber mag dich nicht.

b) Mir ist die Ehe heilig – aber eigentlich bin ich nicht religiös.

c) Meine Katze ist allergisch auf dich.

d) Bei Scheidungen muss ich immer weinen.«

(Auszug)

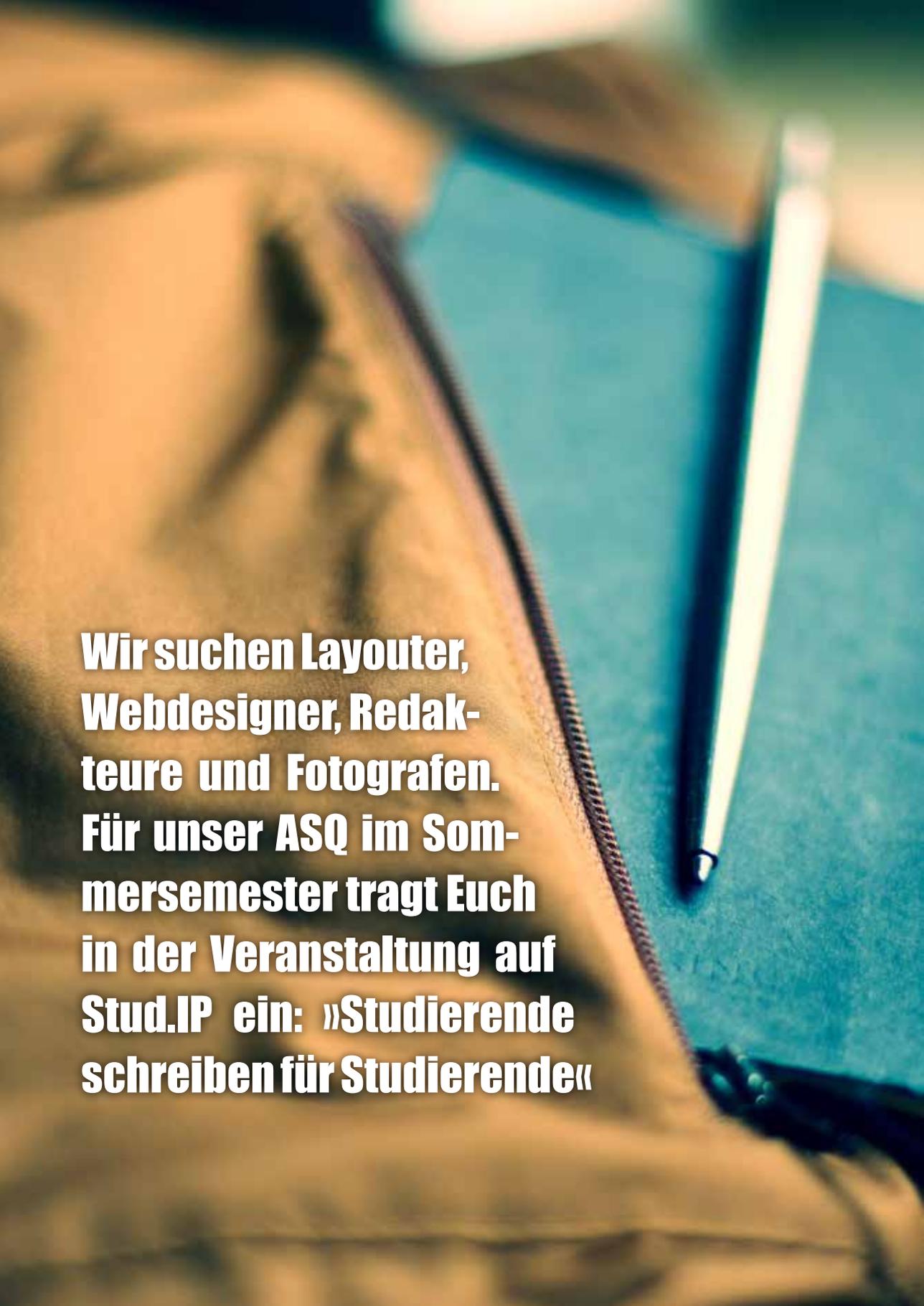
Und ist es sozial vertretbar, auf die Frage: »Wie reagieren Sie, wenn Sie Ihre/n Partner/in bei einem Seitensprung ertappen?« mit: »Ich lege mich dazu.« zu antworten? Das Ergebnis des kurzen Tests überrascht in jedem Fall.

Der Lesestoff ist einerseits herrlich unterhaltsam geschrieben – so erntet man zuverlässig fragende Blicke, wenn man beim Lesen plötzlich herzhaft anfängt zu lachen. Andererseits wirkt das Buch sehr weise und zeugt von gegenseitigem Respekt in der Beziehung. In einer so schnelllebigen Zeit wie der heutigen macht es Mut zu lesen, dass man nach all den gemeinsamen Jahren noch (mehr) Leidenschaft füreinander empfinden kann. Das ist es, was – neben pragmatischen Gründen, wie einen gemeinsamen Familiennamen zu tragen oder der Adoption und Absicherung der Kinder – eindeutig für das eheliche Versprechen spricht.

Text: Laura Winkler  
Illustration: Anne Walther

- Heyne 2014, 240 Seiten, 9,99 EUR





**Wir suchen Layouter,  
Webdesigner, Redak-  
teure und Fotografen.  
Für unser ASQ im Som-  
mersemester tragt Euch  
in der Veranstaltung auf  
Stud.IP ein: »Studierende  
schreiben für Studierende«**

# Hin und wieder zurück

Am Dienstag, den 9.12.2014, veranstaltete das Cinemaxx Charlottencenter einen besonderen Filmabend – darin enthalten: drei Hobbit-Filme in 3D, Popcorn und Espresso.

Es ist eine Viertelstunde vor Beginn der Vorstellung, halb sechs, und der Kinosaal ist verhältnismäßig leer. Nur zwei Handvoll Leute haben es sich bereits in den obersten Reihen bequem gemacht, es raschelt und lacht dort oben. Wir sind zu zweit, ich für meinen Teil stolz wie Bolle. In unseren Händen das unvermeidliche, quasi-traditionelle Hobbit-Menü: Popcorn in der Hobbit-Box, Cola im Hobbit-Becher, Hobbit-T-Shirt-Gutschein und Smaug-Figur. Wir suchen uns unseren Platz und sinken in die weichen Kino-Sessel, welche sich im Laufe der nächsten Stunden tatsächlich in etwas Unbequemeres verwandeln werden.

Von der rechten Flanke aus beobachten wir den Zustrom. Die meisten Besucher sind in unserem Alter, irgendwas zwischen zwanzig und dreißig. Hinter uns nimmt eine Familie Platz – Mutter, Vater, erwachsene Tochter, erwachsener Sohn. Rasch baut sich Erwartung auf, der Saal füllt sich immer schneller, unter uns sitzen bekannte Gesichter. All diese Menschen sind Fans – von Tolkien, Peter Jackson, dem Herrn der Ringe, dem Hobbit. Oder vielleicht auch einfach nur vom Kino.

Ein Ansager im Anzug – der so gar nicht wie ein Bewohner Mittelirdes aussieht – begrüßt uns und erklärt den Ablauf. *Eine unerwartete Reise*, bis 20.45 Uhr. *Smaugs Einöde* bis 23.45 Uhr. Dann angeblich noch mal *Eine unerwartete Reise*, pünktlich um 00.01 Uhr vom Server. Gemeint ist natürlich *Die Schlacht der fünf Heere*. Passiert.

Innerhalb der Filme gibt es keine Pausen.

Die Lichter gehen aus. Der Werbeblock ist unerwartet kurz. Allgemeine Begeisterung für den Star-Wars-Trailer kommt auf und verebbt wieder. Wir setzen die Brillen auf, lehnen uns zurück und genießen. Nach zehn Minuten sind auch die Typen neben uns endlich still. So wie der Rest des Saals. Für etwa zweieinhalb Stunden, ab und an unterbrochen von Gelächter.

Als der Abspann beginnt, werden die Lichter im Saal hochgedimmt. Die meisten Leute stehen jetzt auf, suchen die Toilette, stocken den Vorrat an Popcorn auf und vertreten sich die Beine. Einige kaufen sich Kaffee oder Espresso, um wach bleiben zu können. Dann geht das Licht wieder aus, nach und nach wird es erneut still. Die Anstrengung der Augen beginnt sich bemerkbar zu machen, während Bilbo und die Zwerge Smaugs Einöde betreten. Im Saal wird ehrfürchtiges Raunen laut, als der Ehrwürdige sich aus seinem Goldberg erhebt.



Auch beim zweiten Mal – vielleicht gerade bei diesem – ist das flammenspeiende Untier Urheber einer Gänsehaut, mit seiner imposanten Erscheinung und seiner (ja, auch im Deutschen) gewaltigen Stimme.

Und wieder ärgere ich mich stumm vor mich hin, weil kaum jemand dem Abspann Aufmerksamkeit zu schenken bereit ist. Es wird laut, als wolle man die besondere, erhabene Atmosphäre unbedingt zerreißen. Von der Atemlosigkeit während des Films ist in der Pause kaum noch etwas zu spüren. Bei einigen macht sich aber auch sichtbar die Müdigkeit breit. Ein Mädchen in unserer Nähe lehnt sich zurück und schließt eine Viertelstunde lang die Augen, der Familienvater hinter uns beschwert sich leise bei seiner Frau über seinen schmerzenden Rücken.

Und dann geht das Licht ein drittes Mal aus. Wieder dauert es einige Minuten, bis auch die Typen neben uns still sind. Was dann folgt, ist noch einmal gebannte Stille, unterbrochen nur von impulsivem Lachen und dem einen oder anderen erschöpften Stöhnen. *Die Schlacht der fünf Heere* entpuppt sich als bildgewaltig, zuweilen überraschend, humorvoll und tragisch, mal nahe am Buch und mal davon losgelöst.

Peter Jackson hat einen Abschluss gefunden, der mir eines Hobbits würdig zu sein scheint, auch wenn Bilbos Geschichte neben dem Glanz des »Herrn der Ringe« klein und unbedeutend erscheinen mag. Der Film kommt zu einem runden Ende, auf recht unspektakuläre Weise, wie es Bilbo wahrscheinlich am liebsten wäre.

Der erste Eindruck ist schlussendlich überwältigend – das Publikum lässt sich während des Abspanns zu einem Applaus hinreißen. Die Ernüchterung folgt jedoch recht schnell, denn noch, während die Namen der Hauptdarsteller auf der Leinwand erscheinen, verlassen die meisten den Saal. Zurück bleiben wieder zwei Handvoll Leute, die in respektvollem Schweigen abwarten.

Dann geht das Licht an. Wir stehen auf, schütteln den Kopf über zurückgelassene Popcornütten und halb volle Cola-Becher, nicken dem netten Mann vom Kino zu, treten als Letzte in das grelle Licht des Eingangsbereichs, wo der Zauber gewissermaßen zerfällt. Und dann gehen wir zurück nach Hause, mit unserer eigenen kleinen Truhe voll von Eindrücken, kleine Pünktchen in einer sehr großen Welt.

Text: Friederike Eydam

Illustration: Katja Karras

Foto: Trey Ratcliff (CC BY-NC-SA 2.0)

[flickr.com/photos/](https://www.flickr.com/photos/stuckincustoms/14043646396/)

[stuckincustoms/14043646396/](https://www.flickr.com/photos/stuckincustoms/14043646396/)



# Nase voll?!

»Checkpoint C« bietet Crystal-Konsumenten eine anonyme Sprechstunde in Halle

**Das Projekt** »Checkpoint C« ist eine von Studenten der Medizin und der sozialen Arbeit ehrenamtlich geleitete Sprechstunde für Crystal-Konsumenten und deren Angehörige. Hier kann man sich nicht nur anonym beraten lassen, sondern auch einen kostenlosen Gesundheitscheck bekommen. Um mehr zu erfahren, haben wir uns mit Julia Walta unterhalten; sie studiert soziale Arbeit und arbeitet an dem Projekt mit.

## Wer ist an dem Projekt Checkpoint C beteiligt?

Wir sind Studenten der Medizin und der sozialen Arbeit. Wir sind für dieses Projekt alle speziell ausgebildet worden – die Mediziner bei einem Suchtmediziner und wir Studenten für soziale Arbeit im Drogenhilfesystem in Halle und Umgebung. Wenn wir unsere Sprechstunde anbieten, haben wir unten aber auch Senior-Experten sitzen, auf die wir zurückgreifen können, wenn wir nicht weiterkommen. Aber in der Sprechstunde selbst sind nur wir.

## Wie entstand die Idee für das Projekt?

In der Hochschule Merseburg haben wir eine ganze Vorlesungsreihe zum Thema »Drogen«. In einem Praxismodul ist die Idee entstanden, eine solche Sprechstunde anzubieten, da Crystal regional gerade ein großes Thema ist.

## Es gibt in Halle ja auch andere Drogenberatungsstellen. Was unterscheidet euch von diesen?

Ich denke, das ist vor allem erst mal unser Anspruch und unser Menschenbild. Wir treten Substanzen generell offen gegenüber, das heißt, wir lehnen Drogenkonsum nicht pauschal ab. Wir gehen prinzipiell davon aus, dass jeder Mensch, der irgendeine Substanz konsumiert, davon einen Nutzen hat. Uns geht es eher darum, dass ein Drogenkonsument es dann so anstellt, dass er in der Lage ist, die Nebenwirkungen seines Konsums abzufedern. Wir geben Safer-Use-Ratschläge. Was kann ich tun, um langfristig gesund zu bleiben? Auf was muss ich achten? Was ist besonders gefährlich? Was ist besonders risikoreich? Um diese Aufklärung geht es uns hauptsächlich.

Bei uns definiert der Konsument das Problem und nicht wir. Niemandem,



der zu uns kommt, werden wir mit der Abstinenzkeule begegnen und ihm mit »Keine Macht den Drogen« kommen. Wir wollen, dass die Leute erst mal ankommen und uns erzählen, was los ist und wir gemeinsam schauen, wie viel »Macht« sie den Drogen überhaupt geben wollen.

Es geht bei uns also nur in die Richtung, in die die Konsumenten möchten. Wenn jemand also von den Drogen loskommen möchte, können wir ans Drogenhilfesystem weiterleiten; wir können aber ebenso gut gemeinsam schauen, wie der Konsum nicht problematisch wird. Und wenn der Konsument nur einen medizinischen Check-up will, ist das auch in Ordnung.

Häufig geht es auch nur ums Zuhören. Gerade Angehörige wollen manchmal gar keine Lösung, sondern wollen nur reden. Gerade das kann ein Bewusstsein für die problematischen Punkte des eigenen Konsums schaffen.

**Wieso habt ihr euch entschieden, euch auf die Droge Crystal zu spezialisieren?**

Einfach gesagt: weil es großen Bedarf gibt. Wir haben festgestellt, dass der Umgang mit Crystal Meth im Drogenhilfesystem ein großes Fragezeichen darstellt. Viele Multiplikatoren – also Jobcenter und Jugendämter und ähnliche Institutionen – wissen nicht, wie sie den Konsumenten gegenüber treten sollen und wissen auch zu wenig über die Droge selbst.

Auf der anderen Seite besteht das Problem, dass man die Konsumenten kaum erreicht, weil da ein ganz niedriges Problembewusstsein herrscht.

Das hat auch viel mit Angst und Unsicherheit zu tun. Es wird zwar häufig in den Medien »Die Horrordroge Crystal Meth« thematisiert, aber es gibt durchaus Konsumenten, die das jahrelang konsumieren mit stabilen und kontrollierten Konsummustern – das ist vielen unbekannt.

**Wird euer Angebot denn von Konsumenten in Anspruch genommen?**

Das läuft in der Anfangsphase gerade noch etwas schleppend. Wir hatten

zwar schon Konsumenten da, aber eher wenige. Was uns viel erreicht, sind Multiplikatoren. Also Institutionen wie Jobcenter und Jugendämter, die überfordert sind und die nicht wissen, wie sie Konsumenten gegenüber treten sollen. Es waren auch schon einige Angehörige von Konsumierenden in der Sprechstunde, die Rat suchten. Im Moment strukturieren wir unsere Öffentlichkeitsarbeit neu. Wir hoffen, dass wir da noch mehr Konsumenten erreichen und auf unser Angebot aufmerksam machen können.

**Gibt es bestimmte Gruppen oder Altersklassen, die Crystal eher konsumieren als andere?**

Das kann man so nicht sagen. Crystal zieht sich durch alle Kreise. Studenten, Büroangestellte, klassische Partygänger. Gerade für Menschen, die unter Leistungsdruck stehen, macht Crystal halt sehr viel. Somit ist das für viele Menschen sehr interessant. Gerade in unserer Leistungsgesellschaft findet Crystal Meth viel Anklang, da das halt einfach eine Leistungsdroge ist. Man ist länger wach, kann länger arbeiten, kommt

Julia Walta von »Checkpoint C«



besser durch den Tag, kann psychische Probleme bewältigen, Hemmschwellen abbauen und durch die Nähe zur tschechischen Grenze ist es auch noch günstig zu erwerben. Das macht es für viele so reizvoll. Zum Beispiel für Studenten in der Klausurphase. Wenn du fünf, sechs Klausuren in zwei Wochen hast, dann kannst du durch Crystal wach bleiben, bist leistungsfähig, kannst gut neue Lerninhalte aufnehmen. Oder bei jungen Mädchen ist der Grund häufig, dass das Abnehmen durch Crystal sehr leicht fällt. Denn wenn man Crystal konsumiert, fehlt einem der Appetit. Crystal ist ein Multitalent und passt ziemlich hervorragend in den aktuellen Zeitgeist. Aber das ist halt nur eine Seite der Medaille.

### Da ihr selber noch studiert, therapiert ihr nicht. Wie kann man sich eine Beratung von euch vorstellen?

Wir sind ein niederschwelliges Angebot, das heißt, man erreicht uns anonym, ohne Termin oder sonstigen Vorlauf. Man kann also zu uns kommen und muss keinerlei Daten angeben oder die Chipkarte abgeben. Man kann einfach herkommen und bekommt eine psychosoziale Beratung und einen kostenlosen medizinischen Check-up. Das ist innovativ, das gibt es sonst nirgendwo. Das Ganze läuft recht ungezwungen ab. Von unserer Seite sitzen in der Sprechstunde zwei Studierende. Einmal aus der Sozialen Arbeit und einmal aus der Medizin. Falls wir einen Punkt in der Sprechstunde mal nicht gleich

klären können, haben wir während der Sprechzeit sogenannte Senior Experts im Hintergrund, die wir kontaktieren können. Das sind erfahrene Ehemalige aus der Suchtmedizin und der Sozialarbeit. Wir versuchen im Team mit den Konsumenten herauszufinden, was die wichtigen Fragen und Baustellen sind und wie man sie am zielführendsten angehen kann. Ist das einmal geklärt, vermitteln wir weiter. Das heißt, in der Regel kommt man nur einmal zu uns und kann dann entweder ins Drogen-Hilfesystem weitergeleitet werden, oder wir beantworten nur die Fragen, die aufgenommen sind.

*Text: Jule Szymanowski  
Foto 1: Christian Schoen  
Foto 2: Jule Szymanowski*



- Kontakt: Reformhaus Halle e.V. Haus der Bürgerbewegung, Große Klausstraße 11, 06108 Halle
- Sprechstunden:  
Dienstag: 17.00 bis 19.00 Uhr  
Donnerstag: 17.00 bis 19.00 Uhr

## Zu Risiken und Nebenwirkungen ...

Sebastian Weist, der ebenfalls bei dem Projekt »Checkpoint C« mitwirkt, klärt über die Gefahren von Crystal auf und erklärt, wie sich die Droge auf den Körper auswirkt:

»Es gibt Kurzzeitnebenwirkungen, welche unmittelbar nach dem Konsum eintreten. Beim nasalen Konsum werden Nasen- und Rachenschleimhaut durch die kristalline Struktur der Substanz stark gereizt. Oft kommt es zu Verletzungen der Nasenschleimhaut.

Crystal setzt das Hunger- und Durstgefühl herab. Das Schmerzempfinden und das Bedürfnis nach Schlaf werden unterdrückt. Weiterhin können Konzentrationsstörungen, eingeschränktes

Kurzzeitgedächtnis, Kopfweg, Übelkeit und Schwindel auftreten.

In der Abbauphase nach dem Konsum (»Crystalkater«) wird von starken depressiven Verstimmungen, Gereiztheit, Trägheit, Extremhunger und tiefem Schlafbedürfnis (bis zu 30 Stunden) berichtet. Der Kater kann bis zu vier Tagen anhalten.

Bei länger anhaltendem Konsum zehrt Crystal den Körper stark aus. Der Alterungsprozess des Körpers wird extrem beschleunigt. Es kann zu Hautentzündungen (»Crystalakne«), Nierenschäden, Zahnschäden sowie Organblutungen kommen. Das Risiko von Hirnblutungen und Schlaganfällen mit plötzlichen Lähmungen steigt an.«

# Ma'atwärts

Auf den Spuren der neuen alten Ägypter. Einblicke in eine ungewöhnliche Praxis, die das Potenzial hat, in einer chaotischen Welt aufzuräumen.

**Kemet. Der Eigenname des fruchtbaren Nillandes**, das wie kein anderes die Menschen durch seine Beständigkeit, seinen Zauber beeindruckt. Eine stumme Macht geht von ihm aus, die bis heute wirkt. Eine Kraft, die global und regional engagierte Leute unter der spirituellen Bewegung des Kemetismus vereint. Doch was macht diese Menschen aus? Eine Unterhaltung hat so manchen Blick hinter sonst verschlossene Vorhänge gewährt.

Sandra Pucher hatte schon immer viele kreative Interessen, die sie sicherlich noch bis in Millionen Jahre beschäftigen könnten. Als Studentin für Design ist das freilich eine gute Voraussetzung. Doch was bewegt sie dazu, solch einer ungewöhnlichen, zeitintensiven Tätigkeit nachzugehen, das alte Ägypten durch rekonstruierte Götterkulte, sowie mit Hilfe der Ordnungsethik »Ma'at« wiederzubeleben? Für sie gibt es viele Wege zur Wahrheit, zu Gleichgewicht und persönlichem Erfolg. Viele Götter weisen den Weg dahin. Als starke, bodenständige Frau begegnet sie ihrer Umwelt.

Aus privatem Engagement forscht Sandra, gemeinsam mit einer Gruppe Gleichgesinnter, in Bereichen der modernen Ägyptologie, in die sich die meisten nicht wagen würden: Die überlieferten Rituale so detailgetreu wie möglich zu zelebrieren. Anschließend können die Erfahrungen von jedem Teilnehmer persönlich verschriftlicht, verglichen und ausgewertet werden. Übereinstimmende Ergebnisse sind dabei besonders relevant, da aus ihnen eine objektiv funktionierende, dem ganzen Ritual zugrundeliegende Technik, ein Konzept, abgeleitet werden kann. So kommt man von der Rekonstruktion zur Technisierung.

Die Zahl der Menschen, die diese Richtung praktizieren, wächst. Regionale Gruppen bilden sich heraus, wie auch im Großraum Halle-Leipzig. Oft sind es junge Menschen mit Vorwissen aus westlichem Okkultismus, modernem Hexentum (Wicca), sowie dem ohnehin durch den Ethnologen Michael Harner und seiner »Foundation for Shamanic Studies« sehr technisierten, modernen Schamanismus. Modern ist Harners Core-Schamanismus vor allem durch seine Unabhängigkeit von Glaubensmodellen. Jeder kann die weltweit durch indigene Völker praktizierte Technik der Geistreise, eine Art traumhafte »Meditation« nach außen, unternehmen, um in nicht alltägliche Realitäten einzutauchen. Menschen wie Sandra haben durch ihre ganz persönlichen »Entdeckungsreisen« erfahren, dass es eine Vielzahl noch unerkannter Naturkräfte gibt, die in Wiccatum und Okkultismus als »Magie« bezeichnet werden. Ritualmagie nutzt dabei in einer Art Schauspiel ganz bestimmte, astronomisch bedeutsame Zeitpunkte, um dieser Kräfte Herr zu werden.



Weiter in die Materie geht man, wenn man sie in ihrer Vielfalt verstehen will. So viele unerforschte Gesetzmäßigkeiten warten darauf, entdeckt zu werden. Erste Ansätze dafür wurden bereits ab 1841 vom Leipziger Naturforscher Karl von Reichenbach geliefert, dessen experimentelle Feststellung der Lebenskraft »Od« zu nennen sei. Doch neben dem Streben nach Wissen ist es noch viel wichtiger, sich selbst zu finden, ein guter Mensch zu werden, der sich als Organell im großen Organismus Natur wiederfindet. Im Streben nach einer solchen tiefen Einheit hilft die Ma'at, nicht nur als Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern auch als abstraktes,

vielschichtiges Prinzip. Dabei ist die persönliche Ma'at eine Art freiwilliger Sinnvertrag mit der lebenden, ordnenden Urkraft der Welt. Man selbst legt sich auf, nach Reinheit des Herzens durch das Ablegen von Habgier und Lüge zu streben. Als Vertikale Solidarität bezeichnet Jan Assmann dieses Prinzip, das sehr wohl persönliche Bahnen annehmen kann.

Wer sich für mehr Hintergründe rund um den Kemetismus interessiert, muss sich aktuell noch mit englischsprachiger Literatur befassen, da die Entstehung dieser Bewegung Anfang der 1970er-Jahre in den USA zu suchen ist. Doch auch in Frankreich und Tschechien gibt es rege kemetistische Strömungen. »Heka«, die Magie als verborgene Naturkraft und Wissenschaft, existierte nur vereint in der altägyptischen Kultur. Deshalb ist auch bei der Wiederbelebung nicht nur ein umfangreiches ägyptologisches Wissen von Vorteil. Eine solche Synthese bietet jede Menge Entwicklungspotenzial für den Einzelnen wie die Gemeinschaft.

*Text und Illustration: Robert May*

- Literatur:

Jan Assmann: Ma'at, Gerechtigkeit und Unsterblichkeit im Alten Ägypten  
Sharon La Borde: Circle of the Sun, Rites and Celebrations For Egyptian Pagans and Kemetics

Sharon La Borde: Following The Sun, A Practical Guide to Egyptian Religion  
Ernest Alfred Wallis Budge: Egyptian Magic

- Infos im Internet:

<http://satmaat.wordpress.com/kemetismus-auf-deutsch/>

<http://www.roundtable.kemeticon.com/>

<http://repokult.blogspot.de/p/aktuelle-veranstaltungen.html>

## »Sphäre des Göttlichen im Alltag«

### **Sandra, wie bist du zum Kemetismus gekommen?**

Meine erste intensivere Begegnung mit der altägyptischen Kultur hatte ich im Kunstgeschichtsunterricht in der



fünften Klasse. Mich faszinierten damals schon der umfangreiche Totenkult und die ägyptische Götterwelt. Im Rahmen von Wicca, Ritualmagie und Schamanismus fand ich dann praktische Werkzeuge, um mit der spirituellen Tradition der alten Ägypter zu arbeiten, die Götter zu verehren und in ihre komplexe Philosophie einzutauchen. Auch das Studium der modernen Ägyptologie ist ein wichtiger Bestandteil meiner Praxis. Als ich dann die amerikanische Kemetismus-Szene kennenlernte, erweiterte sich meine persönliche Praxis um einen großen internationalen Freundeskreis, der mich täglich inspiriert und bereichert.

### **Was ist dein Antrieb zur spirituellen Praxis?**

Die Erhaltung der kosmischen Ordnung, die wir Ma'at nennen. Sie ist essenzielle Lebensgrundlage, in einer kosmischen, sozialen und individuellen Dimension. Jedes lebendige Wesen wird als Mitschöpfer des immer wieder von Neuen beginnenden Schöpfungsprozesses gesehen.

### **Wie hilft dir persönlich der Kemetismus?**

Die täglichen Rituale helfen mir, meine Spiritualität zu strukturieren und die Sphäre des Göttlichen in meinen Alltag zu integrieren, ohne dabei Bodenhaftung zu verlieren. Kemetismus ist sehr pragmatisch und bei Weitem nicht so mystisch und undurchsichtig, wie oft angenommen wird. Nachhaltigkeit, Sozialkompetenz und Stabilität ist bei uns wichtiger als Erleuchtung, Wahnsinnskräfte oder andere spirituelle Superlative. Ich habe dadurch gelernt, die kleinen, unspektakulären Dinge zu schätzen, und bin nicht mehr auf der Suche nach überwältigenden Erfahrungen. Weder im spirituellen noch im zwischenmenschlichen Bereich.

*Interview: Robert May; Foto: Sandra Pucher*

# Seltsame Zeit

Zum Jahreswechsel ein sehr persönlicher Rückblick.  
Über Freude und Leid eines Jahres und was man daraus lernen kann.

**2014 begann für mich in Trauer**, Weihnachten 2013 war meine Oma gestorben. Der erste Mensch in meiner Familie, den ich gehen gesehen habe. Wir hatten sie anderthalb Jahre durch das Auf und Ab ihrer weit fortgeschrittenen Krankheit begleitet, bis es nur noch abwärts ging. Sie hatte Krebs, wie leider so viele Menschen.

Besonders schlimm daran waren das langgezogene Leiden und die Ungewissheit, wie lange man noch zusammen Zeit haben würde. Ihr Tod konnte ab dem Zeitpunkt der Diagnose morgen, nächste Woche, nächsten Monat oder nächstes Jahr kommen. Plötzlich konnte sich ihr Zustand rasch verschlechtern, andere Wochen waren wiederum den Verhältnissen entsprechend richtig gut. Außerdem kommt da jedes Mal ein anderer Mensch aus dem Krankenhaus, beim ersten Mal allein zehn Kilo schmäler. Und auch vom Verhalten her wurde sie immer schwieriger, sie bemerkte es oft selbst. Ich glaube, eigentlich hatte ich ihren Tod zum großen Teil schon verarbeitet, bevor sie überhaupt starb. Es war ein sehr langes Abschiednehmen.

## Wenn das Leben verrücktspielt

Nach einer Zeit der Trauer blühte im Frühling eine neue Freude in mir auf. Ich verliebte mich heftig und war voller Glück, als meine Gefühle erwidert wurden. Ich begann eine neue Beziehung, die mir Auftrieb gab, die mir viel Hoffnung schenkte. Umso tiefer fiel ich, als es mir immer schlechter ging. Ich wurde immer trauriger und immer anstrengender für meine Umwelt. Ich heulte lauthals in der S-Bahn und hatte einen Anfall im Supermarkt. Ich schrie, ich weinte und versank in diesem hässlichen Gefühl, das ich nicht wahrhaben wollte.

Ich kannte es schon, als 11-Jährige war ich depressiv gewesen, ausgelöst durch Mobbing. In der Schule machten sie mir jeden Tag klar, dass ich ein Nichts und absolut verachtenswert wäre. Bis ich irgendwann selbst anfang, mich zu hassen. Auf Hilfe durch Lehrer konnte ich nicht hoffen, die nahmen mich nicht ernst.

Etwa sechs Jahre dauerte mein Kampf, um wieder zu mir und meiner Mitte zu finden. Um all den Selbsthass und das Selbstmitleid zu überwinden. Damals durfte ich keine Antidepressiva zu mir nehmen, mein Gehirn befand sich noch in der pubertären Umbauphase. Meine Eltern waren mit der ganzen Situation überfordert, sie wussten einfach nicht, wie sie mir helfen sollten. Die Anlaufstellen, die sie mit mir aufsuchten, waren nicht passend für mein Problem. Irgendwann geriet ich jedoch in eine Kunsttherapie-Gruppe, in der andere Jugendliche mit verschiedensten Problemen versammelt waren. Meine Freizeit verbrachte ich sonst alleine in meinem Zimmer, ich wollte von der Außenwelt nichts mehr wissen.

Bis ich einen Reiterhof entdeckte, auf dem ich jedes Wochenende Zuflucht fand. Denn dort konnte ich sein, ohne schikaniert zu werden und um für ein paar Stunden den Kopf wieder klar zu bekommen. Letztendlich wurde es erst richtig besser, als ich die Schule zur Oberstufe wechselte, um andere Leistungskurse zu belegen. Gedanklich hatte ich diesen Zustand abgeschlossen. Es überraschte mich also umso mehr, dass er wiederkam.

## Wie soll es nur weitergehen?

Ich wollte es partout nicht wahrhaben, hatte Angst um mein Studium, Angst um meine Beziehung. Ich erkannte mich nicht mehr und verzweifelte. Ich musste erst durch all meine Prüfungen des Sommersemesters fallen, um zu akzeptieren, dass ich im Moment nicht das leisten kann wie sonst auch. Ich schleppte mich irgendwie durch ein Praktikum, bei dem ich es irgendwie schaffte, meine Anfälle zu verbergen. Ich suchte direkt eine tiefenpsychologische Behandlung, die sich mit den Problemen meiner Vergangenheit befasste.

Glücklicherweise gab mir ein guter Freund einen Tipp, er war selbst in Behandlung gewesen. Und bei eben jener Therapeutin, die er mir empfahl, war ein erster Termin nach einem Monat möglich. Zudem hatte sie eine Kassenzulassung, sodass die Krankenkasse die Kosten übernahm. Zeitgleich ging ich zum Arzt, der mir ein Antidepressivum verschrieb. Es bewirkt eine erhöhte Konzentration des Hormons Serotonin im synaptischen Spalt zwischen den Nervenzellen im Gehirn, was die Stimmung heben soll. Letzteres war bei mir auch

notwendig, um überhaupt in der Lage zu sein, eine Psychotherapie zu beginnen.

Doch es dauerte einige Wochen, bis das Medikament vollends seine Wirkung entfaltete. Erst zu Beginn des Wintersemesters ging es mir allmählich besser, und ich konnte mich in Ruhe mit mir selbst beschäftigen. Meine Therapeutin, ein sehr netter und verständnisvoller Mensch, half mir dabei. Und die gesamte Zeit stand mein Freund hinter mir, und ich bin ihm sehr dankbar dafür. Er konnte mir nicht immer helfen, denn verständlicherweise war es auch ihm manchmal zu viel. Durch den neu erlangten Auftrieb fasste ich die Entscheidung, von zu Hause auszuziehen. Die Alltagsstruktur durch das Studium und das Wiederfinden von vielen Freunden gaben mir Halt. Ich hatte Angst, meiner Mutter mit meiner Entscheidung wehzutun, denn sie hängt sehr an mir. Doch zu meiner Überraschung nahmen meine Eltern es gut auf.

### Schon wieder dieses unheilsame Weihnachten

Schwerwiegende Probleme einer engen Freundin schienen auf einmal mich und meine wiedererlangte Stabilität zu gefährden. Zeitgleich verlor ich mein Portemonnaie mit sämtlichen Dokumenten, und der Umzug war noch in vollem Gange. Dank meiner Therapie konnte ich diesmal aber besser damit umgehen. Was ich schlecht kann, ist nämlich, mich selbst zu schützen. So muss ich versuchen, immer wieder meine Grenzen zu wahren und nicht zu überschreiten.

Ich hangelte mich von Aufgabe zu Aufgabe und war froh, als endlich Weihnachten 2014 erreicht war. Doch ich hatte mächtig Schiss vor dem ersten Todestag meiner Oma, der Mutter meiner Mama. Er verlief besser, als ich gedacht hatte, weil nun alle sicher besser mit ihrem Tod umgehen können. Weihnachten scheint aber nicht unsere beste Zeit zu sein. Einen Tag später erfuhren wir, dass mein Opa väterlicherseits Krebs hat. In meinem Kopf sah ich schon die schrecklichen anderthalb Jahre mit meiner kranken Oma wiederholen. Dennoch verlief Weihnachten sehr schön. Es war sehr intensiv und herzlich zusammen mit meiner Familie. Denn mein Opa ist ein anderer Mensch als die Oma, er geht damit anders um. Auch wenn er sehr schwach aus dem Krankenhaus kam, damit er wenigstens Weihnachten mit uns verbringen könnte, er war irgendwie noch der Alte. Er machte hier und da wieder seine gewohnten Scherze und gab überall seinen Senf dazu. Die Stimmung war zu meinem Erstaunen nur ein klein wenig gedrückt, es war ein eher fröhliches Zusammensein.

### Wie es wohl weitergeht?

Die letzten Tage in diesem seltsamen Jahr 2014 verbrachte ich mit meinem Freund in Berlin. Und mir ging und geht es erstaunlich gut, wofür ich außerordentlich dankbar bin. Wie ich in diesen letzten Tagen darüber nachdachte, so wurde mir doch klar, wie viel ich gelernt hatte. Über das Leben und seine seltsamen Wege, dass ich es schaffe, auch schwierige Situationen zu meistern. Und dass dies nicht immer sofort geht, also gebe ich mir mehr Zeit, um Dinge zu bewältigen.

Außerdem versuche ich, mehr Abstand zu nehmen von Problemen anderer, ohne dabei das Mitgefühl zu verlieren. Ich kann nur bis zu einem bestimmten Punkt Anteil an Problemen anderer nehmen, sonst werden sie zu meinen eigenen. Wahrscheinlich vergesse ich zu oft aus Sorge um andere, mich um mich selbst zu kümmern. Ich schätze nun jeden Moment etwas mehr und genieße die Zeit, in der ich mich gut fühle. Und ich spüre die Kraft, die ich nun habe, um dem, was kommt, zu begegnen. Denn wenn man es schafft und will, dann kann man aus allen Situationen, auch den schlechten, Erfahrungen sammeln und etwas daraus lernen. Dann gelingt es vielleicht sogar, aus Problemen Positives mitzunehmen.

Und ich wünsche mir für mich und allen ein gutes neues Jahr 2015. Dass wir alle Herausforderungen meistern, die auf uns zukommen. Denn letztendlich wird alles gut, daran glaube ich.

*Text: Anonym*

*Foto: Christian Schoen*



Ein Licht am Ende des Tunnels

# In den Straßen von Hiroshima

Eine Rezension zu einem erschreckend anderen Comic

**Sie mögen aussehen wie gewöhnliche Zeichnungen**, sind es aber nicht. Sie schreien. Ein lautloser Schrei, einer, der einem nichtsdestotrotz durch Mark und Bein geht. Ein kollektiver Ausdruck des Entsetzens und der Qual. Menschen, die Minuten zuvor noch voller Leben und Hoffnung waren – aus ihren Gesichtern spricht nichts mehr davon.

Sie haben keine mehr. Wortwörtlich.

Das ist »Barfuß durch Hiroshima«.

Auf den ersten Blick handelt es sich dabei um einen Comic von vielen. Das 1975 erstmals erschienene Werk ist ein japanischer Comic, ein Manga, des 2012 verstorbenen Zeichners Keiji Nakazawa. Doch in den insgesamt zehn Bänden, von denen die ersten vier auf Deutsch erschienen sind, behandelt er nicht irgendeine Geschichte. »Barfuß durch Hiroshima« und insbesondere der erste Band »Kinder des Krieges« behandelt die Tage und Wochen vor dem 6. August 1945 – den Tag des Atombombenabwurfs über der japanischen Großstadt Hiroshima. Die Hauptfigur des Comics ist der sechsjährige Gen, der im militaristischen Japan des Zweiten Weltkrieges ums Überleben kämpfen muss, bedroht von Hunger und Mitbürgern, die seine Familie wegen ihrer pazifistischen Haltung als Verräter beschimpfen und schikanieren. Bei »Barfuß« handelt es sich um einen japanischen Manga, der scheinbar nur einer von vielen ist.

Die Personen in »Barfuß durch Hiroshima« sind keine bloße Erfindung. Ihre Geschichte ist die des Autors selbst. Keiji Nakazawa erlebte an jenem 6. August 1945 die Explosion der Atombombe in Hiroshima mit – im Alter von sechs Jahren. Während seine halbe Familie im Feuerinferno umkam, überlebten er selbst und seine hochschwangere Mutter wie durch ein Wunder. Als sie 1966 an Leukämie starb, hervorgerufen durch die radioaktive Strahlung der Explosion, beschloss der Mangazeichner Nakazawa eine besondere Bildergeschichte zu zeichnen. Sie ist bis heute stilprägend für den *pasonaru komikku*, den autobiographischen Comic. Und so ist Gen, die schwarz-weiße Zeichenfigur, nichts anderes als der Autor selbst, gefangen in der atomaren Hölle eines mit Leichen und Trümmern übersäten Hiroshimas.

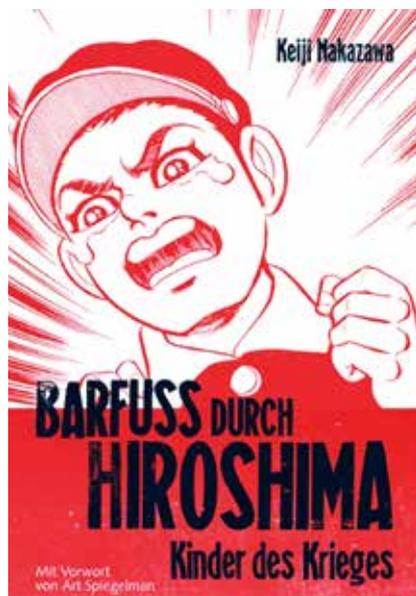
Der grundlegende Stil von »Barfuß« ist für einen Manga sehr realistisch gehalten. Filmisch anmutende Blickwinkel und reichlich Lautmalereien dominieren die schwarz-weiße Bilderlandschaft. Der Inhalt der Zeichnungen ist alles andere als gewöhnlich. Schonungslos werden die drastischen Folgen der Atomexplosion dargestellt, verbrannte und entstellte Opfer, zerfetzte Leichen genau dokumentiert. Doch gerade diese

erschreckenden Darstellungen ermöglichen einen unverstellten Blick auf das Grauen der Katastrophe. Es sind Details, die nur ein Augenzeuge, ein *Hibakusha* (Atombombenopfer) wie Nakazawa wiedergeben kann.

So ist »Barfuß durch Hiroshima« bei allem Schrecken vor allem eins: eine Streitschrift für eine friedliche Welt ohne Krieg und ohne Atomwaffen. Schon wer nur den ersten Band liest, wird nukleare Waffen kaum noch befürworten. Die stummen Schreie der Figuren bewirken mehr als jede Schulstunde. Allein deshalb ist »Barfuß« auch für Nicht-Mangaleser sehr zu empfehlen – ein erschreckend wichtiges Werk.

Text: Paul Thiemicke

- Band 1: Carlsen Verlag, 304 Seiten, 12.00 EUR



# Nicht vergessen!

Alles, was in den nächsten Monaten wichtig ist und was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat

## Vorträge

**The last lecture** of the series about Polish society, history and culture will take place on 5 February, 4:00 pm in the Löwengebäude, room XIVc, 2nd floor. Marcin Zaremba (University of Warsaw) speaks on the topic »Trauma of the Great War: The Psycho-Social Consequences of World War II for Polish Society«.

**The next lecture** of the series »Disease Biology and Molecular Medicine« will be on 9 February, 7:00 pm in the grand ballroom of the Stadthaus (Marktplatz 2). Prof. Stefan Knapp (University of Oxford) will share his research results on »Selective targeting of epigenetic reader domains of the bromodomain family«.

**Das Leopoldina-Symposium** »Forschungsperspektiven in Naturwissenschaft und Technik« findet am Donnerstag, den 26. März in der Leopoldina statt. Die Teilnahme ist kostenfrei, um Anmeldung bis zum 21. März wird gebeten.

**Call for papers:** Ein studentisches Forum für Abschlussarbeiten der Anglistik/Amerikanistik und Germanistik ist das Gradumeeeting 2015 am 8./9. Mai. Meldet Euch bis Mitte Februar an.

- <https://gradumeeeting15.wordpress.com/>

## Des Rätsels Lösung

**Das Rentierkitz** hat die Prüfung bestanden. Hier die Antworten:

1. MISTEL
2. COCACOLA
3. LAMETTA
4. LUKAS
5. SECHSTER
6. BRANDENBURG
7. RUDOLPH
8. CHRISTKIND
9. INDISCHER
10. SCROOGE
11. SOCKEN
12. EWIGKEIT

## Kunstaussstellungen

**Die Burg-Galerie im Volkspark** zeigt bis 22. Februar »Die 100 besten Plakate der BURG« als Auftakt des Jubiläumsjahres »100 Jahre BURG«. Vom 5. bis 29. März präsentiert die Kunsthochschule unter dem Titel »Entdeckungen« parallel zur Buchmesse in Leipzig visuell herausragende Bücher, die von Studierenden und Lehrenden gestaltet oder illustriert sind. Während der Ausstellung finden zahlreiche Lesungen statt.

- <http://www.burg-halle.de/hochschule/information/ausstellungen.html>

## Räder und Monster

**Das La Bim** präsentiert am 21. Januar im Fahrradkino »Wie im Himmel«, am 31. Januar folgt dann der Film »Snowpiercer«. Einlass ist jeweils um 19.30 Uhr, 20 Uhr beginnt der Film, und wieviel Eintritt ihr bezahlt, könnt Ihr zwischen 1 und 3 Euro selber entscheiden.

**Vom 10. bis 12. April** findet das Kurzfilm-Festival »Monstronale« zum Thema Leidenschaften/Passions statt. Zwischen den etwa 15-minütigen Filmen werden Diskussionsrunden angeboten und die besten Werke preisgekrönt.

- [www.monstronale.org](http://www.monstronale.org)

## Musik

**Am 25. Januar**, 16.00 Uhr, spielt die Staatskapelle Halle im Kongress- und Kulturzentrum (Franckestraße 1) Werke von Carl Maria von Weber, Wolfgang Amadeus Mozart und Felix Mendelssohn Bartholdy. Ermäßigte Tickets kosten 8 Euro. Das 4. Klassische Erbe findet übrigens am 22. Februar, 16.00 Uhr, ebenfalls im Kongress- und Kulturzentrum statt.

**Im Objekt 5** wird Juliane Wilde am Montag, den 2. Februar ab 21.00 Uhr zwei, drei Lieder singen, um Euch dann zum offenen Jammen einzuladen. Bringt also Eure Instrumente in die Seebener Straße 5 und legt los.

- Du bist Student und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an [redaktion@hastuzzeit.de](mailto:redaktion@hastuzzeit.de) und erklär uns kurz und knackig Dein Projekt!



gefördert vom Studierendenrat der MLU

# Wissenschaftler-Rätsel

Unsere heutige Zivilisation ist geprägt von großartigen Entdeckungen und Erfindungen in den Bereichen Mathematik, Physik, Chemie und Biologie. Doch kennst Du die Namen der bekanntesten Wissenschaftler, die ebenjene Entdeckungen gemacht haben? Gesucht sind nur die Nachnamen. Wie immer gibt es in dem Rätsel keine Leerzeichen.

1. Er entdeckte das »spezifische Gewicht«, als er in eine volle Badewanne stieg.
2. Er erforscht bis heute schwarze Löcher.
3. Seine Relativitätstheorien revolutionierten das Verständnis von Materie, Raum, Zeit und Gravitation.
4. 1543 erschütterte er das alte Weltbild mit der Erkenntnis, dass die Erde um die Sonne kreist.
5. Der »vitruvianische Mensch« und andere anatomische Zeichnungen wurden von ihm angefertigt; er war jedoch auch Architekt, Ingenieur und Mechaniker.
6. Nach ihm ist unsere heutige Temperaturskala benannt.
7. Er war der erste berühmte Allgemeinarzt. Ärzte schwören noch heute einen Eid, der nach ihm benannt ist.
8. Von ihm wurden durch Kreuzung von Erbsen Gesetze zur Vererbungslehre aufgestellt.
9. Dieser Nobelpreisträger fand heraus, dass Energie nicht gleichmäßig fließt, sondern in Quanten.
10. Dieser Nobelpreisträger identifizierte drei Arten der Radioaktivität: Alpha-, Beta-, und Gammastrahlen.
11. Von ihm wurde eine Evolutionstheorie entwickelt, nach der sich Arten durch Variation und natürliche Selektion dem Lebensraum anpassen.
12. Sie entdeckte die Elemente Radium und Polonium und war die erste Frau, die Nobelpreise in unterschiedlichen Gebieten erhielt.



Foto: Duke University Archives (CC BY-NC-SA 2.0) [flickr.com/photos/dukeyearlook/1990032416/](https://www.flickr.com/photos/dukeyearlook/1990032416/)

